

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: August Fasan, Magdeburg. — Verlag von W. Fasan & Co., Magdeburg. — Druck von Frau Wetjke, Magdeburg. — Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1587. — Redaktion: G. Mühlstraße 2, Fernsprecher 561.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Der Einzelheftpreis beträgt 10 Pf. — In der Expedition und den Buchhandlungen des Reichslandes sind die Abbestellungen zu machen. — Einzelheftpreis 10 Pf. — Sonntags- und Feiertagshefte 15 Pf. — Zusatzenummer: die sechsgeheftete Beilage 15 Pf. — Post-Belegungsliste Seite 276.

Nr. 192.

Magdeburg, Freitag den 18. August 1905.

16. Jahrgang.

## Sozialdemokratie und Generalstreik.

(Schluß.)

Eines Tages also werden wir auf diesem Kampfgebiete die Siegenden sein! Schade nur, daß wir die Grenzen möglichen Erfolges schon vorher ganz genau bestimmen können, und daß diese Grenzen allen eng gezogen sind, um solchem Siege mehr als die vorübergehende Bedeutung glücklicher Kavalleriescharmügel zu verleihen. Geschweige, daß diese papierne Macht den materiellen Gewalten des Feindes erfolgreich Schach bieten könnte.

Die Gwangelisten und Zungenredner der politischen Machterlangung sind freilich anderer Meinung. Ihr sonst so realer Sinn vergiftet auf einmal die massiven Realitäten des Feindes. Gehorsam ihrem Wunsche lösen sich diese Steine des Anstoßes in Dunst auf und sind verschwunden! „Es wird!“ vor diesem Zauberwort dogmatischen Glaubens sinken alle Zweifel dahin! Das Herr in der Hand der Herrschenden „wird“ auf einmal versagen, und das Proletariat — unbekümmert durch das wehrlose Gekläff einiger weniger kapitalistischer Beller — „wird“ seiner Aufgabe zugereift (ohne Erziehung notabene) — in genialer Weise das Problem des sittlichen Staates, des Staates der Freiheit und Menschlichkeit zu lösen wissen! —

Dieser bedenkenlichen generatio spontanea (Urzeugung), dieser Geburt aus nichts — da bloße Interessenkämpfer das Gegenteil ihres Seins: das Sittliche zur Darstellung bringen sollen — will ich hier keine weiteren Worte widmen! Aber diese ebenso bedenklige Annahme eines spontanen Selbstverfalls der feindlichen Zerichomauern vor dem Posaunenton unseres parlamentarischen Erfolges, diese sanguinische Unbesorgtheit, welche dem Wunsche zuliebe die Dinge auf den Kopf stellt, bedarf genauerer Betrachtung. Zum ersten: der Prozeß unserer Stimmzunahme und der Prozeß der Disziplinloderung im Heere verlaufen in ganz verschiedenem Tempo. Dem eignen recht erkannten oder doch vermeinten Vorteil folgt ein jeder schnell, und so wird die Welle erwecker — wirtschaftlicher Einsicht und kritisierender Weltbetrachtung in immer größeren Kreisen das ganze Meer des Proletariats durchheilen und in immer steigendem Verhältnis die Stimmen der Masse auf unser Banner vereinigen.

Ein andres aber ist es, bequeme Wege geben oder vom Steinfall bedroht die jähe Felswand emporzukletteren. Und so sorgt bereits die Technik unserer Heeresorganisation dafür, daß ihrem Zusammenhange nur sehr schwer und nur von dem Wichte des alles wagenden eine Bresche geschlagen werden kann. Wir selber aber, in offizieller Vertretung wenigstens, machen uns noch zum Schutengel dieses unsres gefährlichsten Feindes. Nur kein Kampf, kein Märtyrertum, kein Verlust irrischministerieller Gewogenheit!

Der Dienstpflichtverweigerer aus religiösen oder sittlichen Motiven, dieser Mutiae, welcher dem größten Kulturrückschritt aller Zeiten, dem säkularisierten gesetzlich sanktionierten Verbreden an der Sittlichkeit die Gefolgschaft aufjagt, findet in unsern Reihen keine Zustimmung, keine moralische Unterstützung! Im besten Falle Mitleid — im schlimmsten Vorwurf und energische Abschüttelung! Aus diesen Gründen werden wir weit eher die politische Stimmenüberlegenheit errungen haben, ehe auch nur ein Grundstein in der Zwingburg gelodert wird, bei der wir selbst in schimpflichster Sklaverei die Bausteine bilden müssen!

Und es ist kein Grund einzusehen, warum sich denn mit diesem Augenblick die Verhältnisse von Grund aus ändern sollten!

Beder die Erfahrungen der französischen Revolution noch auch die neusten der russischen Empörungen können uns für unsere Zustände irgend einen hoffnungsvollen Inhalt bieten. Vergleichen mit den französischen Verhältnissen erweist sich unser Heeresbau viel fester und widerstandsfähiger, dadurch besonders furchtbar, daß er die Träger der Revolution selbst an Händen und Füßen gebunden zu Werkzeugen seiner reaktionären Bestrebungen gebrauchen kann. Rußland aber trägt den autokratischen Druck, der in der Tiefe des Vulkanes Atmosphäre zu Atmosphäre häuft bis zur befreienden Explosion! Wir hingegen besitzen ein Parlament, eine sogenannte Verfassung. Und ist sie auch nicht geeignet, uns Freiheit zu geben, ja nicht einmal imstande, durch logische bruchlose Weiterentwicklung den Weg zur Freiheit zu führen — so hat sie doch die unzweifelhafte Bedeutung eines wunderbaren Schutventils für die bürgerliche Gesellschaft.

Statt Energien zu sammeln, reden wir — nutzlos — unser Horn verbracht im hohen protestierenden Worte, statt eingeschlossen in der Tiefe zu wirken und das revolutionäre

Feuer zu schüren. Durch die scheinbare Nachgiebigkeit unserer Kerkerwände, in der Illusion der Freiheit erhalten, sind wir infolge mangelnder Kräfteübung — trotz unserer so bequem gewonnenen 3 Millionen Stimmen — aller wirklichen revolutionären Kraftäußerung bar!

So stehen die Dinge und so enthüllt sich das Wort „von der Erringung der politischen Macht“, das eine Lösung, eine Fragebeantwortung schien — als ein bloßes benanntes Fragezeichen. Dieses Fragezeichen mit realen Inhalt zu füllen — dazu erschien die Generalstreiks-Idee besonders berufen.

Denn wir vergessen eines Bundesgenossen auf unserer Seite — der leider nur zu sehr in unsern Erwägungen vergessen wird, obwohl er der wichtigste ist und die Quelle neuer Kraftreserve werden kann und muß: das sittliche Recht unserer Bewegung! Wir sind ja keine bloßen Kämpfer für Wagen und Futterplätze — unser Hauptmotiv heißt menschliche Würde! Dieses Motiv, das unsere Bestrebungen edel und unüberwindbar macht, muß immer mehr und mehr in den Vordergrund unseres Interesses gestellt werden! Aus ihm müssen wir die Methoden unsres Kampfes abzuleiten, aus ihm — in der Form der Generalstreiks-Idee — die realen Gewalten zu wecken streben, welche der Phrase „politischer Machterringung“ lebendigen Inhalt zu geben vermögen. Gerade die Lehren verlorener Streiks führen mit Naturnotwendigkeit zum Generalstreik. Ihre mangelhafte Ausdehnung, ihre geringe Vorbereitung, und vor allem der fehlende verschwörungsfeste Zusammenhalt sollen hier vermieden werden! —

Ob der Generalstreik Erfolg haben kann, ob er gemacht werden soll zur Erreichung unsres Endziels? Müßige oder doch falsch gestellte Frage! Jedenfalls nur dann, wenn wir umstände sind, ihn wirklich machen zu können, selbst mit dasjenige, was die Vorbedingung unsres Enderfolgs sein muß: die politische Macht! Die Möglichkeit des Generalstreiks ist das Kriterium unsrer Zielannäherung! (Sehr richtig sagt Rudolf Holferding „Neue Zeit“ 1903, Nr. 5: Der Generalstreik muß möglich sein, soll anders der Sozialismus selbst, der Sieg des Proletariats möglich sein. Denn der Generalstreik ist das einzige unmittelbar zwingende Machtmittel des Proletariats. . . Die Verneinung der Möglichkeit des Generalstreiks bedeutet, wenn nicht eine Gedankenlosigkeit, so eine Selbstaufgabe des Proletariats.) Der vagen Phrase von der politischen Machterlangung wird erst durch den Begriff des Generalstreiks ein realer Inhalt gegeben!

Welches aber sind die Bedingungen zu seiner erfolgreichen Ausführung? Wir haben gesehen, daß die Zahl, daß die Betonung des Interesses nicht genügt! Das sittliche Moment muß an führende Stelle treten. Eine Art Berschwörung, eine Art inneren Fahnenweides muß uns — nicht zu erschüttern durch Gefahr und Mißerfolg — an unsre zur Sache der Menschheit — geweihte und erweiterte Parteifache terten! —

Ich sage: muß! und dem Einwande der Schwärmererei gegenüber wiederhole ich dieses Muß! Denn in meinen Worten steckt nicht mehr Schwärmererei als in der Aufstellung unsres Endziels! Sofern es uns mit diesem Endziel ernst ist, sofern wir im Grunde wirklich mehr als eine etwas radikal gefärbte bürgerliche Reformpartei sein wollen, muß die sittliche Erziehung vor der wirtschaftlich-interessenhaften Anlockung in den Vordergrund treten! —

Daß Sie, Genosse Praktiker, so warm das ideale Moment und die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit vertreten, erfüllt mich mit Freude!

Aber — das sei nebenbei bemerkt — selbst die bravste Betätigung unbedingter Solidarität kann für sich noch nicht im geringsten als Kriterium „sittlicher Persönlichkeit“ angesprochen werden. Sonst dürfte jeder Brigantentrupp sich als die vorzüglichste Schule zur Sittlichkeit ausgeben. Hier kommt der Inhalt einer solchen Solidaritätsverpflichtung entscheidend in Frage!

Ich schließe mit Ihren Worten, mit denen ich begann: „Schaffen wir starke Organisationen!“ — aber stark nicht allein und nicht in erster Linie der Zahl nach — sondern stark durch sittlichen zielbewußten einigen Willen! —

E. Th.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, 17. August 1905.

### Trothas Rückkehr?

Die „Kreuzzeitung“ deutet an, daß der „große General“ Trotha bald nach Deutschland zurückkehren werde. An-

knüpfend an die Meldung, daß der Reichskanzler den General veronakt habe, seinen Ausrottungsbeehl zurückzunehmen, sagt das Junkerblatt:

Man muß sich erinnern, daß Herr v. Trotha sich zu der Ueberrahme des schweren und verantwortungsvollen Postens nicht gedrängt hat, sondern erst nach langen Verhandlungen bereit war. Es hieß damals allgemein, er habe sich absolute Unabhängigkeit von der Zivilverwaltung, also auch vom Reichskanzler, ausbedungen. Wenn er sich also jetzt über das Eingreifen des Reichskanzlers beschwert, so wollen wir das nicht billigen, begreifen aber den Mißmut des Soldaten. Uebrigens ist es fast die Regel, daß Diplomatie und Kriegsführung in Meinungsverschiedenheiten und leidenschaftliche Auseinandersetzungen verfallen, selbst wenn ein Krieg schnell und siegreich beendet wird. Auch diesen Fall können wir also nicht tragisch nehmen. Wir haben keinerlei Beziehungen zu Herrn v. Trotha und ahnen nicht, wie er sich entscheiden wird. Doch wissen wir, daß seine Gattin in einem hiesigen Sanatorium todkrank daniederliegt, und es will uns nicht ausgefallen erscheinen, daß er deshalb bald nach Berlin kommt. An und für sich brauchte eine solche Reise noch nicht als Verdacht auf seine jetzige Stellung angesehen zu werden. Ihn abzu-berufen, dafür dürfte jetzt, militärisch betrachtet, der ungeeignete Zeitpunkt sein.

Für die unerhörten Waterlasse Trothas hat auch das Junkerorgan kein tadelndes Wort. Genau wie die bürgerliche Presse mit ganz wenigen Ausnahmen nimmt auch die „Kreuzzeitung“ jene Erlasse „nicht tragisch“. Was liegt denn an ein paar Tausend Gottenotten, was liegt an den Tausenden verdursteter, verschmachteter Frauen und Kinder? Wer wird denn in dem „starken“ deutschen Bürgertum an einer solchen „Humanitätsduferei“ leiden, daß er sich darüber aufregt? Man zählt sich ja doch zum Volk der „Dichter und Denker“! —

### Südwesafrika und das Budgetrecht.

Wider die Feststellung, daß die Truppen nach Südwesafrika ohne Bewilligung des Reichstags erfolgen und die Verfassung verletzen, hat der Reichskanzler jetzt alle seine Offiziere losgelassen. Zunächst hat die „Frankfurter Zeitung“ sich aus Norddörny die Nachricht geholt, daß Fürst Bülow nicht im entferntesten daran denke, den Reichstag einzuberufen. Dann kam die „Pölnische Zeitung“ und verkündete, der Reichskanzler habe eine genaue Nachprüfung der gefassten bisherigen budgetrechtlichen Behandlung der Truppenmarchschübe angeordnet, wozu die „Münchener Neuesten Nachrichten“ bemerkten, daß infolge des Urlaubs mehrerer maßgebenden Persönlichkeiten die Nachforschung und Feststellung noch nicht habe abgeschlossen werden können.

Während nun ein kolonialfreundliches Blatt vom Schlage der „Täglichen Rundschau“ diese offiziöse Erklärung „sehr traurig und sehr kompromittierend“ findet und ganz richtig bemerkt, die Regierung müsse jederzeit auch ohne besondere Nachforschung wissen, ob das Budgetrecht des Reichstags verletzt worden sei oder nicht, veröffentlicht endlich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einen langen Artikel, durch den bewiesen werden soll, was ohne „Nachforschung“ auch die Regierung sich nicht zu sagen getraute, daß nämlich bisher alles sauber und ordentlich zugegangen sei.

Bisher seien im Jahre 1905 71 Offiziere und 1117 Mann ausgesendet worden, denen im August und September 54 Offiziere und 677 Mann folgen würden. Im Juli hätten tatsächlich nur 13 906 Mann in Südwesafrika gestanden, während die Sollstärke 14 254 Mann betrug. Daraus geht klar hervor, daß nach Eintreffen der 677 Mann die tatsächliche Stärke der südwesafrikanischen Truppen die etatmäßige Sollstärke weit übersteigen wird. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ versucht, diesem naheliegenden Schluß dadurch zu begegnen, daß sie starke Heimtransporte in Aussicht stellt.

Die „Norddeutsche“ folgert weiter, daß von einer Etatsverletzung nicht die Rede sein könne, sondern höchstens von einer Staatsüberschreitung, von der man vorläufig auch nichts wissen könne, ob sie wirklich eintreten werde. Buchhaltungskänden der Regierung noch 48,9 Mill. Mk. an bewilligten Mitteln zur Verfügung. Mit diesen 48,9 Mill. Mk. und die Regierung bis zum Ablauf des Etatsjahres nicht auskommen und dann wird auch die „Staatsüberschreitung“ da sein, von der das abnungslose Gemut der Offiziere vorläufig nichts wissen will. Denn haben die Regierung mehr Soldaten nach Afrika hinübergeschickt als im Etat vorgesehen ist, verbraucht sie natürlich auch mehr Geld als ihr bewilligt worden ist.

Es handelt sich also um „Staatsüberschreitungen“, die notwendig eintreten müssen, die vorzugesehen werden können und von der Regierung trotz aller offiziösen Gesunkers auch vorausgesehen werden. Sieht aber eine Regierung im Anfang des Etatsjahres — wir schreiben August und das Etatsjahr endet am 31. März — ein, daß sie mit den bewilligten Mitteln nicht auskommen, nach den genehmigten Finanzplänen nicht operieren kann, dann aller-

dinge hat sie die Pflicht, ungekündigt an den Reichstag heranzutreten und von ihm die nachträgliche Bewilligung jener Mittel zu fordern, die nach vernünftiger Voraussicht verlangt werden müssen.

Der Reichskanzler aber schließt beide Augen und jagt: „Ob wir den Staat überschreiten werden, wissen wir nicht.“ Dabei witzelt er so, daß der Staat überschritten werden muß; und wenn er dann in der „Norddeutschen Allgemeinen“ erklärt, er sei „fest entschlossen, die Rechte der gesetzgebenden Körperschaften auch unter den durch den südrussischen Krieg geschaffenen sehr wichtigen Verhältnissen auf das peinlichste zu beachten“, so ist das weiter nichts als ein schlecht angebrachter Witz.

Fürst Billow schließt allerdings das bürgerliche Geschick über die Nichtachtung der Reichstagsrechte ganz richtig ein, wenn er ihm nicht erst zu nehmenden Budgetgesprächen begegnet. Der Kadavergehorsam der bürgerlichen Reichstagsmehrheit kennt keinen Widerstand und schließt die Gefahr eines Konflikts zwischen Kanzler und Reichstag vollkommen aus. Was immer der vom jeweiligen deutschen Kaiser begnadete Reichskanzler unternimmt, so kann er sicher sein, die nachträgliche Genehmigung der Reichstagsmehrheit dafür zu erhalten.

Hinter allem freisinnigen und Zentrumslärm über die Nichtachtung der deutschen Volksvertretung steht kein fester Wille, ihr die Achtung zu erzwingen, die ihr im Sinne der Verfassung gebührt. Eine Parlamentsmehrheit, die nicht die Macht hat, Regierungen zu stürzen, nicht die Fähigkeit, Regierungen zu bilden, hat auch nicht die Kraft, die Verfassung zu schützen. Wohl des Böbels wegen, der zur Gesetzlichkeit erzogen werden soll, gibt sich die Reichsregierung den Anschein, als ob sie selbst gesetzlich handelte.

### Die größere Flotte und das Zentrum.

Das Berliner Zentrumblatt, die „Germania“, erklärt mit diplomatischer Kühle und Gelassenheit, man müsse sich darauf vorbereiten, daß nächstens eine Flottenvorlage einkommen werde, die zweierlei fordert: erstens Schiffe von 18000 Tonnen Displacement und zweitens die Bildung einer besonderen Nordflotte. Nicht mit einem einzigen Worte nimmt sie Stellung gegen ein solches Projekt, das tolle Summen verschlingen und den vorhandenen Gegensatz zwischen Deutschland und England in gefährlicher Weise verschärfen müßte. Sie beschränkt sich auf die gelegentliche Bemerkung, daß die Gründe für die geplante Aenderung „nicht allzu beweiskräftig zu sein scheinen“.

Die „Germania“ ist aber allem Anschein nach gern bereit, sich von der Kraft der Beweise, die für die Notwendigkeit eines so abenteuerlichen Unternehmens sprechen, nachträglich noch überzeugen zu lassen. Ihre Haltung muß dazu führen, daß sich die Marineschwärmer zu immer dreisteren Forderungen animiert fühlen.

Was immer von oberher gewünscht wird, mit dem Zentrum wird sich darüber reden lassen.

### Zum Hamburger Wahlrechtsbrand.

Aus Hamburg wird uns geschrieben: Das Beispiel von Lübeck wirkt auf die Hamburger Wahlrechtsfeinde in einer Weise, daß sie eine neue Diskussion in den Bürgervereinen veranlassen wollen, um dem Zentralausschuß hamburgischer Bürgervereine neue Thesen zu unterbreiten, die er zu beraten hätte. Das Zweiklassenystem scheint es diesen Rückwärtsrevoluzionären angefallen zu haben, denn sie empfehlen es im Falle der Ablehnung der Senatsvorlage, die das Dreiklassenystem einführen will. Weiter sollen die allgemeinen Wahlen an einem Tage stattfinden und die Dauer der Mandate 6 Jahre betragen.

Es ist verwunderlich, daß nicht Vorschläge aufstauen, die Bürgerchaftsmitglieder gleich lebenslanglich, wie die schwedischen Dorfschulzen, zu wählen. Das wäre ein vorzügliches Mittel, den um ihre Sitze ängstlichen Jagaten die Aufregung zu ersparen und den Steuerzahlern einen Maulkorb anzuhängen, denn sie hätten nur dann Gelegenheit, von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen, wenn eines der Bürgerchaftsmitglieder stirbt. Es gäbe dann auch keine Opposition in den Sitzungen; man wäre dann so hübsch unter sich. Wenn dies System auch noch auf den Senat übertragen würde, wäre vielleicht das Schicksal der „freisinnigen“ Bürgervereine gesichert.

### Auf der Königsjuche.

Der norwegische Minister des Auswärtigen, Löwland, ist in diesen Tagen von ausländischen Journalisten mit Vorliebe über die zukünftige Staatsform Norwegens befragt worden. Ueber seine Antworten wird angegeben:

Es sieht so aus, als ob Schweden nicht wünscht, einen Prinzen aus dem Hause Bernadotte auf den Thron Norwegens zu setzen. Dann wird der norwegische Staat selbstständig seine Verfassungsmassregeln treffen. Jedenfalls wird die norwegische Regierung alles mögliche tun, um nicht mit den Interessen der Staatsmacht in Konflikt zu kommen. Persönlich glaube ich daher, daß Norwegen nicht einen Prinzen für den Thron Norwegens suchen wird. Der Plan, über den die Mütter Gerüchte verbreiten, nämlich einen dänischen Prinzen in Norwegen als König einzusetzen, kann demnach in der Erwägung gezogen werden. Die republikanischen Ideen der vier Jahre haben nicht mehr dieselbe Macht in Europa wie damals. Die Erfahrung hat gezeigt, daß auch verschiedene freie Monarchien in der Welt existieren können, wie zum Beispiel England und Dänemark, und daß es neben guten Republiken auch schlechte gibt.

Einem Vertreter des „Nordnorsk“ hat der Minister Löwland erklärt, daß er persönlich Republikaner sei. Die Mehrheit seiner Kollegen scheint aber anzunehmen, daß ohne die Dekoration eines Königs das Land nicht gut auskommen könne. Die norwegische Sozialdemokratie agitiert in der Bevölkerung natürlich für die Proklamierung der Republik.

Die preussische Regierung benutzt heute ein jüdisches offizielles Blatt zu der Erklärung, daß ein hohenzollernischer Prinz für die norwegische Thronkandidatur nicht in Betracht komme. Von französischer Seite war nämlich die Behauptung laziert worden, Wilhelm 2. habe sein Zusammenstreffen mit Mikhael bewagt, um diesen nach jener

Nichtung zu fondieren. Dem preussischen Dementi darf man einmal Staunen beimessen. An einen Hohenzollern denken auch die monarchischsten norwegischen Minister nicht. Aus leicht begreiflichen Gründen Preußen gilt im demokratischen Ausland als ein absolutistisches Staatswesen. Wenn die Norweger sich aber wirklich einen König holen, so soll er wenigstens nichts zu sagen haben. Folglich muß er aus einem Lande stammen, in dem er an die lediglich dekorative Stellung des Throninhabers von Kindheit an gewöhnt gewesen ist.

### Australien.

Der Premierminister von Neusewales, Deakin, verlas nach Telegrammen aus Melbourne im britischen Parlament eine Depesche des Londoner Kolonialamts, wonach Deutschland ausdrücklich verpflichtet habe, den Handel der Marschallinseln und der Karolinen allen Nationen gleichmäßig zu eröffnen. Das Berliner Auswärtige Amt verspricht, seine örtlichen Vertreter dahin zu instruieren, daß sie den australischen Händlern bei der Erwerbung von Land zur Anlage von Warenlagern behilflich sind. Der Premier teilte ferner mit, das neue deutsche Zollregulativ für die Marschallinseln werde am 1. Oktober in Kraft treten und enthalte unter Abschaffung der Besteuerung von Handelsstationen und des Ausfuhrzolls auf Kopra als alleinige Belastung des Handels eine jährliche Gewerbesteuer von 6000 Mk. Außerdem werde von Schiffen nicht auf den Inseln anfassiger Firmen eine Jahresabgabe von 2000 Mk. erhoben werden. Landserwerb von Eingebornen wird allen Händlern freistehen, auch die Karolinengruppe wird vom 1. Oktober ab dem internationalen Handel ohne Unterschied eröffnet unter Bestimmung der Zollgefälle nach der Verordnung vom 8. August 1904.

## Die russische Revolution.

### Hungernot.

Die diesjährige Ernte wird über Russland vermehrtes Elend bringen. Nicht weniger als 26 Gouvernements sind von der Misere betroffen, deren Folgen bereits jetzt sichtbar werden. Das furchtbare Hungerjahr 1891 dürfte sich mit allen seinen Schrecken wiederholen, ja diesmal noch größere Dimensionen annehmen, da alle flüssigen Staatsgelder der Krieg verschlingt, der auch das Land von Arbeitskräften vielfach entblößt hat.

Besonders furchtbar ist durch die Misere die sogenannte Kornkammer Russlands, die Gouvernements Nischni und Tula, betroffen, wo eine vollständige Hungernot erwartet wird. Auch das Gouvernement Odesa ruft bereits die öffentliche Hilfe an, indem es Sammlungen von Geldspendern aufgefördert wird. Schwierig dürfte sich auch die Lage in den Gouvernements Wjatka, Samara, Saratow, Tambow, Penza, Boronetsch, Orelow, Kaluga, Nischni Nowgorod und im ganzen Dongebiet gestalten, wo die Ernte weit unter mittelmäßig ausfällt. Ganz unbefriedigend ist sie in den Gouvernements Taurien, Tschernigow und Simbirsk.

Im Jahr 1911 hatte die Hungernot „nur“ 20 Gouvernements ergriffen. Diesmal wird sie viel weiter greifen und noch viel furchtbarer werden durch die furchtbare Arbeitslosigkeit, die in den Industriestädten herrscht.

### Letzte Nachrichten.

\* Warschau, 17. August. In den letzten Tagen wurden ein paar hundert Sozialisten, die dem Bunde der sozialdemokratischen Partei angehören, arreziert.

## Gewerkschaftsbewegung.

### Zur Bauarbeiter-Ausperrung in München.

Am Dienstag vormittags 10 Uhr hielten die ausgesperrten Bauarbeiter in München drei große Versammlungen ab, die alle stark besucht waren. Bei den Maurern referierte über den gegenwärtigen Stand der Aussperrung Kollege Bömelburg-Hamburg, bei den Zimmerern Gauleiter Kemmer und bei den Baubildsarbeitern Gauleiter Räckelmann und Geschäftsführer Dohler-München. In sämtlichen drei Versammlungen wurde nach lebhafter Diskussion überall einstimmig folgende Resolution zum Beschluß erhoben: „Die heute am 15. August tagende Versammlung erklärt nach Anhörung des Berichts über den Stand der Aussperrung, auch ihrerseits zur Herbeiführung des wirtschaftlichen Friedens im Baugewerbe beizutragen, um dadurch eine weitere Schädigung des Geschäftslebens Münchens zu verhindern. Um einen Ausgleich der im Lohnkampf noch bestehenden Differenzen herbeiführen zu können, ermächtigt die Versammlung die Organisationsleitung zu weiteren Unterhandlungen.“

Die Kunst- und Bauhölzerer Münchens haben im vergangenen Jahre mit den Schlossermeistern einen Tarif abgeschlossen, der von der Schlossermeister-Znnung sofort, nachdem die Aussperrung im Baugewerbe in München perfekt wurde, gekündigt wurde. Jetzt, nachdem die Kündigungssfrist abgelaufen, haben die Schlossermeister einen neuen Tarifentwurf mit ganz bedeutenden Verschlechterungen in Vorlage gebracht und gleichzeitig das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen.

g. Eine Tarifbewegung haben die Portefeuller und Portefeullerinnen Nürnbergs inangeleitet. Sie verlangen in den aufgestellten Tarifentwurf u. a. die neunstündige Arbeitszeit, das Aushängen der Affordpreislifen und die Festsetzung von Mindestlöhnen. Von den Arbeitern sind 95 Prozent, von den Arbeiterinnen 75 Prozent gewerkschaftlich organisiert, so daß diese Bewegung wahrscheinlich ihre Erledigung in friedlicher Weise finden wird.

## Erste Generalversammlung des Verbandes der freien Gast- und Schankwirte Deutschlands.

Magdeburg, 16. August.

### Zweiter Verhandlungstag.

(Schluß)

Dem „Haut Presse“ stellt Eitfin-Berlin, bisheriger Redakteur des Verbandsorgans, den Antrag, den Posten des Vorsitzenden mit dem des Sekretärs zu verbinden und dafür eine entsprechende Entschädigung zu gewähren. Ferner müssen die Mitglieder allerorts dafür sorgen, daß auch mehr Interessenten für das Verbandsorgan gewonnen werden; d. h. Heyden-Rohr fordert, daß die Mitglieder aller des Gastwirtsberufes betreffenden Verbandsgruppen, Gastwirtinnen, Steuerbefreiungen u. s. w. der Zeitung einsehen.

Der Antrag Eitfin's wird angenommen mit der Zustimmung,

daß der Vorsitzende monatlich 100 Mark für seine Tätigkeit erhalten soll.

Auf Antrag des Vorstandes werden dem bisherigen Redakteur Eitfin 250 Mark zugebilligt, dem Kassierer Franke 200 Mark. Als Vorsitzender und gleichzeitiger Redakteur wird der bisherige Vorsitzende Wald-Berlin einstimmig gewählt. Die Wahl des Kassierers veranlaßt eine längere Debatte. Als Entschädigung werden dem Kassierer 1 1/2 Prozent der Einnahmen bewilligt. Als Kassierer wird in der Sitzung Fischer-Berlin mit 16 Stimmen gewählt, gegen Franke, der elf Stimmen erhielt, nachdem im ersten Wahlgang Franke sechs, Fischer 14 und Franke neun Stimmen erhalten haben. Als Revisoren werden Hoffmann-Berlin, Mäntzer-Berlin und Bartsch-Charlottenburg gewählt. Zum Sitz des Ausschusses wird wieder Hamburg bestimmt.

Nach weiterer Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten erhält Wald-Berlin das Schlusswort. Er geht kurz auf die Verhandlungen ein und erhebt ein Fortschreiten des Verbandes. Er freut sich über die Absonderung von den patriotischen hurraßschreienden Wirteverbänden. Aus ein jeder seine Schuldigkeit, so mächtig diejenigen, welche mit der politischen Partei und den Leiden der Arbeiterchaft fühlen, dem Verband der freien Gast- und Schankwirte beitreten. Dies sei besonders die Pflicht der an leitender Stelle in der Partei befindlichen Angehörigen des Gastwirtsberufes. Es sei ein schönes Bewußtsein, in vielen Orten Deutschlands freie Gast- und Schankwirte zu wissen.

Mit einem Hoch auf den Verband wird die erste ordentliche Generalversammlung kurz vor 3 Uhr nachmittags geschlossen.

## Zweiter Verhandlungstag des Landesverbandes der Saalinhaber Sachsens.

H. Leipzig, 16. August.

Im Stablflement „Albertgarten“ tagte heute die Hauptversammlung des sächsischen Saalinhaber-Verbandes, die außerordentlich zahlreich von den Saalinhabern Sachsens besucht war; es hatten sich ferner aber auch eine Anzahl Gastwirte aus den verschiedenen Teilen des Reiches eingefunden, besonders Vertreter der Saalinhaber-Verbände von Bremen, Berlin und Breslau, die den Antrag gestellt hatten, einen Reichsverband der Saalinhaber zu gründen, mit der Zentrale in Berlin.

Der wichtigste Punkt der ganzen Tagesordnung war aber der über Stellungnahme zum Militärverbot, über das Verhalten der Zivilbehörden und der Militärvereine gegenüber den Saalinhabern, die sozialdemokratische Versammlungen in ihren Lokalen abhalten lassen.

Unter den Gastwirten hatte eine Erregung Platz gegriffen über das bekannte Vorgehen des Vorsitzenden des sächsischen Militärvereinsbundes, des Justizrat Windisch in Dresden, der sich dahin ausgesprochen hatte, daß Militärvereine Mitglieder, die als Gast- oder Schankwirte ihre Lokalitäten zur Abhaltung sozialdemokratischer Versammlungen zur Verfügung stellen, aus den Bundesvereinen auszuscheiden seien. Tatsächlich war auch bereits ein solcher Gastwirt aus diesem Grunde aus dem Militärverein ausgeschlossen worden. Man sah daher in Gastwirtskreisen dieser Tagung mit besonderem Interesse entgegen.

Verbandssekretär Thomas-Dresden ging in seinem Referat über diese Angelegenheit mit den Behörden sowohl wie mit den sächsischen Militärvereinsbünd sehr scharf ins Gericht. Er betonte, daß sich die Saalinhaber, die in bezug auf ihre Stellung zum Militärvereinen nicht nahe ständen, sich diese Behandlung auf keinen Fall länger gefallen lassen dürften. Die Saalinhaber seien gezwungen, ihre Säle auch den Sozialdemokraten herzugeben, und das sei nur gerecht, da dieselben im Parlament sowohl wie im öffentlichen Leben als eine gleichberechtigte Partei anerkannt seien. Es handle sich hier um eine Existenzfrage der Gastwirte. Von den Militärvereinen, die zur Abhaltung ihrer Versammlungen eigene Häuser zu erbauen im Begriff ständen, könnten die Saalinhaber nicht leben. Die Saalinhaber müßten sich immer enger zusammenschließen und entschiedene Front machen gegen die Maßnahmen der Militärbehörden und Amtshauptmannschaften.

Der Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen. In einer sehr lebhaften Debatte schlossen sich sämtliche Redner den Ausführungen des Referenten an, sie mißbilligten aufs Schärfste das einseitige Vorgehen der Behörden. Ein Berliner Redner beschwerte sich bitter über die Angstmeierei mancher Wirte, die sich nicht getrauten, das Recht auszunutzen, das ihnen das Kriegsministerium in bezug auf die Aufhebung oder Milderung des Militärverbots in die Hand gegeben, die den Sozialdemokraten noch ihr Recht verknümmerten, indem sie freiwillig Beschlässe faßten, den Arbeitern ihre Säle zu verweigern. Auch gegenüber den Militärvereinen müsse man mehr Mut zeigen; sie seien gar nicht so mächtig, wie sie sich aufspielten. Die Saalinhaber müßten mehr Courage haben und ihre staatsbürgerlichen Rechte besser ausüben als bisher.

Folgende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme:

„Der in Leipzig tagende zweite Verhandlungstag des Landesverbandes der Saalinhaber im Königreich Sachsen spricht sein Bedauern darüber aus, daß aus einzelnen Kriegervereinen Gastwirte ausgeschlossen worden sind, weil sie ihre Säle zur Abhaltung sozialdemokratischer Versammlungen hergegeben haben. Von der Erwägung ausgehend, daß es eine ganz unbedingte Forderung ist, die Säle zu beherrschen, muß es der Verhandlungstag aussprechen, daß die erwähnte Stellungnahme der Militär- und Kriegervereine auch insofern unhaltbar und politisch verfehlt erscheint, als die Wirte, die ihre Säle zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben, keineswegs der genannten Partei angehören, sondern nur in Ausübung ihres Gewerbes handeln, ohne jede politische Stellungnahme. Durch Maßregelungen der vorhin gedachten Art wird unnötigerweise tiefergehende Mißbilligung in unsern Kreisen hervorgerufen. Solange die sozialdemokratische Partei im Parlament und im öffentlichen Leben anerkannt wird, ist die Maßregelung von Saalinhabern aus Anlaß der Hergabe ihrer Räume eine Ungerechtheit. Der Verhandlungstag beschließt, an den Vorstand des deutschen Kriegervereinsbundes geeignete Vorstellungen zu richten, die bezwecken, die verhehlten Maßnahmen einzelner Militär- und Kriegervereine nicht befallgemeinern zu lassen.“

Alsdann wurde beschlossen, zur nächsten Landtagswahl nur solche Kandidaten zu unterstützen, die gegen die geplante Gewerbesteuer sind.

Bezüglich der Gründung des Reichsverbandes der Saalinhaber wurde dem Antrag zugestimmt, den Gesamtvorstand des Saalinhaber-Verbandes Sachsen zu ermächtigen, mit den übrigen Verbänden des Reiches zur Gründung eines solchen Verbandes in Verbindung zu treten.

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 17. August 1905.

### Arbeiter, Parteigenossen!

Seht die Wählerlisten zu den Stadtverordnetenwahlen nach. Die Listen liegen aus vom 15. bis einschließlich 31. August in der Zeit von 8—1 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags, und zwar für die Altstadt in

## Arbeiter und Arbeiterfrauen von Magdeburg!

Erscheint heute abend 8 Uhr zahlreich in den Volksversammlungen, die wegen der

## Fleischnot und Fleischteuerung

in folgenden Lokalen abgehalten werden:

Magdeburg, Wilhelmstadt und Werder im „Dreikaiserbund“, Gr. Storchstraße 7,

Neue Neustadt im „Weißen Hirsch“, Friedrichsplatz,

Alte Neustadt in der „Krone“, Woldenstraße,

Sudenburg in der „Zerbster Bierhalle“, Schöningerstraße,

Buckau im „Lalio“-Saal, Dorotheenstraße.

Es gilt, auf die volksausbeutende Politik der Agrarier mit einem

## Massen-Protest

zu antworten, der das Seine dazu beiträgt, daß die Reichsregierung endlich wieder der Vieheinfuhr die Grenzen öffnet.

Fehle niemand!

Alle auf zum Protest!

Die gesamte Einwohnerschaft Magdeburgs ist eingeladen!

## Ein freiheitsstolzes Volk.

So selten sehen unsre Tage des Massenkampfes und der engen Selbstsucht der herrschenden Schichten eine im Fühlen und Handeln geeinigte Nation, daß der Anblick des in einhelliger Begeisterung für seine Selbstständigkeit einstehenden Volkes, wie es die Norweger in der Volksabstimmung über die Lösung der Union darbieten, uns denkend verweilen heißt.

Was bewirkt hier, daß Proletarier und Großbürger, Bauer und Knecht gehobenen Mutes zur Urne eilen und einen und denselben Stimmzettel einwerfen: was läßt die Frommen in den Kirchen einer Verdigt lauschen, deren Text den Enthusiasmus der Freigeister auslöst? In seinen nächsten Rechten war das norwegische Volk nicht bedroht, niemand hat seine Fluren und Städte mit Krieg überzogen, mit Erobererfaust den Frieden des Gemeintwesens, das Glück der Familie zertrümmert. Die Norweger standen schon innerlich der Union in einer Freiheit, wie sie kaum ein republikanisch regiertes Land Europas genießt; ihr Parlament, auf den breitesten Volksgrundlagen erbaut, beherrschte den Staat, die Regierung war sein Ausschuß und der König fast

nur noch ein schmückendes Ornament an der Fassade. Kein Adelsvorrecht und keine vielgeschäftige Wesserrifferei der Bureaufkratie störte die freie Selbstbestimmung der Nation.

Aber dieses im Innern so freiheitlich organisierte Volk entbehrte durch die Union in seiner Vertretung nach außen manche Attribute unabhängiger Hoheit. Wie kann man sich wegen der Konsulate, wegen der auswärtigen Vertretung so hoch erheben? wird mancher Philister fragen.

Wie es dem einzelnen Menschen die Verdauung nicht stört, wenn er kriechend und scharrfüßig seine Verbeugungen ausstelt, so hindert es auch das wirtschaftliche Gedeihen einer Nation nicht, daß die Ehrenrechte, die von ihr ausgehen, die ein Volk im Rate der Völker beanspruchen darf, von andern ausgeübt werden. Die Vertretung Norwegens war schwedisch, das mochte kein norwegischer Mann leiden; dagegen, nicht gegen den König, der als ein machtloser, geprünter Präsident ihnen gleichgültig sein konnte, haben die Norweger sich erhoben.

Die Volksabstimmung, die der schwedische Reichstag selbst gefordert hat, liefert vor der ganzen Welt den Beweis, daß kaum ein paar Hundert unter den zwei Millionen der norwegischen Nation der Union anhängen. Dieses einmütige Eintreten des Volkes für seine Unabhängigkeit wird außerordentlich befördert durch die demokratischen Regierungsformen, welche, mag die soziale Ungleichheit auch hier ihre verderblichen Wirkungen entfalten, wenigstens rechtlich alle Teile des Volkes gleichstellen, allen Mitgewalt und darum lebendiges Interesse an dem Staate verleihen.

Die Sozialdemokratie steht in den vordersten Reihen der Kämpfer für die vollständige Selbstständigkeit Norwegens. Es ist allem Verleumdergeschwätz der „Patrioten“ gegenüber besonders auf dieses Verhalten der norwegischen Arbeiterpartei hinzuweisen als auf einen Beweis dafür, daß der Sozialdemokrat sein Volk liebt wie nur irgend jemand, die politischen und kulturellen Güter der Nation zu schützen, für nationale Unabhängigkeit zu kämpfen weilt. Was er abweist, ist der unterdrückungswütige Nationalismus der Chauvinisten, und was ihm völlig unbegreiflich bleibt, das ist der von allem Stolz und aller Freude nationaler Kulturgemeinschaft entfremdete Patriotismus, der mit mittelalterlicher Gebundenheit des Geistes an der „Monarchie“ hängt.

Aber in jener Treue für das eigne Volk, wie sie die Norweger an den Tag gelegt, ist auch nicht ein Fünkchen chauvinistischer Unduldsamkeit und Selbstüberhebung und die schwedischen Arbeiter haben nicht weniger sozialdemokratisch gehandelt als ihre norwegischen Brüder, da sie mit ihnen für die Auflösung der Union eintraten. Denn das stolze Festhalten an der ungetrübten, ungeschmälerten Souveränität des eignen Volkes nach außen, wie Schweden sie seit jeher besitzt, schließt bei den Sozialdemokraten zugleich sorgfältige Achtung der Unabhängigkeit des andern Volkes ein. Volksherrlichkeit und Völkerfrieden, ein geläuterter Nationalismus dem eignen Volke, Internationalismus allen übrigen Völkern gegenüber ergänzen sich in dem Befreiungswerke, das die Sozialdemokratie in der Welt vollzieht.

## Die Not Petersburger Arbeiter.

Die Petersburger wie die russischen Industriearbeiter handhaben seit Monaten gegen den Bolschewismus die Waffe des intermittierenden Streiks. Eine Woche wird gearbeitet, die zweite Woche wird gefeiert. Die ohnehin kärglichen Einnahmen fluten dadurch beträchtlich.

Hinzu kommt, daß einige Werke den Betrieb ganz eingestellt haben. Zum Beispiel auch die Putilow-Werke in Petersburg, die seit einem Jahre in der Hauptsache für den Krieg arbeiteten. Dort waren 15 000 Arbeiter beschäftigt, die nun seit drei Monaten keinen Verdienst mehr haben. Welche Not dadurch entstanden ist, schildert einer der Arbeiter in dem russischen Blatte „Ruß“ mit folgenden Sätzen:

Seit zwei Tagen bringt die „Ruß“ Nachrichten von der Karwaschen Pforte (hinter der viele Fabriken, darunter auch die seit dem blutigen Januartagen vielgenannten Putilow-Werke, belegen sind.) Man schreibt, wie große Not einzelne Arbeiterfamilien zu leiden haben und ich will als Arbeiter die allgemeine Not schildern und wie man in äußersten Fällen aus dieser Not einen Ausweg findet.

Die Sonne geht auf — es erwacht auch die Gegend um die Karwaschen Pforte. Die Weiber, Frauen der Arbeiter gehen in langen Reihen mit Körben am Arm zur Peterhofer Chaussee, wo es eine Menge von Händlern antikamistischer Produkte gibt. Aber nicht alle Frauen können selbst davon kaufen. Die Männer — je sieben bis neun Mann — machen sich in die Gemütsgehirn auf und warten einen Augenblick ab, wo die Gärtnere mit Arbeiten beschäftigt sind, nehmen heimlich Kohlen, Ähren, Metall von den Betten, gehen heimlich nach Hause, wo schon ihre Frauen sie erwarten, um ein Mittagessen zu bereiten. Während dieser Zeit sind auch ihre Kinder nicht ohne Arbeit geblieben — sie haben sich aufgemacht, um Holz zu holen: wo immer sie einen Baum, ein Gebüsch abbrechen, einen Laden herunterreißen oder aus einer Fuhre ein Scheit herausziehen können, da tun sie es und schleppen es nach Hause. Sie haben gegessen. Die Pfeife erdnt nicht — man braucht nicht an die Arbeit zu gehen.

Die Männer gehen auf die Chaussee hinaus, einige bleiben hier, andre gehen ins Krankenhaus, wieder andre ins Feld. Kommen ein paar zusammen, so beraten sie, wie sie weiter leben werden und gegen Abend bekommt man da verschiedene Meinungen zu hören: einer sagt, daß sie den Verkehr auf der Chaussee aufhalten und keinen Reichen eher aus den Händen lassen werden, ehe er ihnen nicht in ihrer Not geholfen hat, andre sagen, daß die öffentlichen Buden geplündert werden sollen, wieder andre, daß sie überall nehmen werden, wo sie nur können. Es kommt der Abend, die Männer gehen auf Gewerbe aus, ja die Männer, die, als sie arbeiteten, Schnaps nicht in den Mund nahmen, haben vielleicht nie gedacht, daß sie auf ein solches verderbliches Gewerbe ausgehen werden. Sie gehen die Chaussee entlang, verfedern sich an einer öden Stelle, warten bis ein Finnikänder mit Milch, Milch und selbst mit grünen Erbsen vorüberfährt; sie stoßen sich schon an nichts, aber dies alles ist noch nicht so schrecklich, wie das letzte.

Wenn die Männer abends ausgehen, um Speise aufzutreiben, dann gehen die Frauen in die Stadt, ihre Kinder zu Hause lassend, um durch Prostitution Geld aufzutreiben, und das geschieht mit Kinderhäubchen ihrer Männer, und Kinder. Der Morgen kommt, die Frauen lehren unter das Dach ihres Heims zurück, abgemüdet, müde, viele angestekt, und jetzt teilen sie diese Aufstellung auch mit ihren Männern und dann beginnen ganze Familien krank zu werden. Die Kinder erkranken von der schlechten Nahrung, sogar die Sterblichkeit hat sich erhöht, und die Häupter der Familien kränken sowohl an der schlechten Nahrung als an der Prostitution ihrer Frauen.

Mit einem an die vermögende Intelligenz gerichteten Aufruf um Hilfe schließt dieser Brief des Arbeiters der Putilow-Werke S. A. Lomschinowski.

In Swanowo-Wosnessensk soll nach Nachrichten des Ministeriums die Lage der Arbeiter, die in diesem Jahre eine Million Rubel weniger ausgezahlt bekommen haben als im vorigen Jahre, eine noch viel schlimmere sein, als

## Fenilleton.

Nachdem verboten.

## Doktor Ohlshoffs Geheimnis.

Roman von Friedrich Thieme.

(30. Fortsetzung.)

Die Oberaufseherin fügte ihrer Mitteilung die Bemerkung bei, der betreffende Verpaß deute in der Regel auf Schuldbewußtsein hin.

Der Assessor schüttelte den Kopf.

„Nein, Frau Lehr, er stellt nur einen Akt der totalen Enttarnung oder Verzweiflung dar. In der trostlosen Einsamkeit seiner Gast und bevor er an dieselbe gewöhnt ist, verzweifelt der Gefangene an der Möglichkeit, die Menschen von seiner Unschuld überzeugen zu können. Scham und Kummer vereinigen sich mit der eintretenden Mutlosigkeit, das Leben erscheint plötzlich nichtig und wertlos. Lassen Sie die Gefangene nur gehen, wenn sie sich bis morgen nicht eines andern besonnen hat, so will ich selbst mit ihr sprechen.“

Robbert Lindner begab sich in der Tat am nächsten Morgen in Fannys Zelle, ihr das Törichte und Bergedliche ihres Versuches vorzustellen.

„Ganz abgesehen davon, daß die Gefängnisbehörde Sie im äußersten Falle gewaltfam mit Nahrung versehen würde — warum greifen Sie zu einem Manöver, das Ihre Lage nur zu verschlimmern dient, indem es Ihnen die physische Kraft raubt, in den bevorstehenden angreifenden und aufregenden Verhandlungen Ihre Sache mit Energie und Mut zu vertreten, und Ihren Richtern noch dazu eine ungünstige Meinung a priori beibringt, da man Ihren Voratz für einen Ausfluß inneren Schuldgefühls ansehen könnte? Sie behaupten mit großer Emphase, unschuldig zu sein — nun wohl, verleiht Ihnen denn Ihre Unschuld nicht die moralische Kraft, den Anfechtungen, welche ein finsternes Verhängnis über Sie heraufbeschwört, die Stirn zu bieten?“

Fanny wandte ihm langsam ihr bleiches, mit Tränen benetztes Antlitz zu.

„Was nützt mir das Bewußtsein meiner Schuldlosigkeit, wenn meine Ehre in den Augen der Menschen verloren ist? Selbst wenn man keine überzeugenden Beweise gegen mich beibringen kann, wenn ich aus Mangel an solchen in Freiheit gesetzt werden muß — was habe ich, mit dem Odium des Verbrechens behaftet, in der Welt noch zu hoffen?“

„Ihre Rehabilitation von der Zeit und der Gerechtigkeit Ihrer Richter! Oder glauben Sie, daß uns die Ehre und das Schicksal derjenigen, in deren Leben unsre Pflicht uns mit rauher Hand eingekreuzt, so gleichgültig sind? Ich werde alles aufbieten, Licht in das Dunkel dieser Affäre zu bringen, Ihre Schuld oder Unschuld nachzuweisen, dessen dürfen Sie versichert sein! Sind Sie wirklich unschuldig, so haben Sie sich, da Sie mit den erforderlichen Aufklärungen zurückhalten, Ihr gegenwärtiges Los oder die Verlängerung desselben selber zuzuschreiben.“

Fanny erwiderte, sie wisse das und erhebe keinen Vorwurf gegen ihn.

„Sie sind ein Ehrenmann, Herr Assessor — und ich glaube, Sie haben recht. Ich gab wieder einer Justwahrung meiner Leidenschaft nach und will künftig mein Schicksal mit Ergebung ertragen. Haben Sie innigen Dank für Ihren Besuch.“

Der Assessor entfernte sich, ohne bei dieser Gelegenheit eine weitere Frage an das junge Mädchen zu richten. Wenn er sie wieder zittern ließ, wollte er mit neuen Anhaltspunkten vor sie hintreten. Solche zu gewinnen, entwickelte er eine fieberhafte Tätigkeit. Gelang es ihm nicht, während kurzer Zeit neue Belastungsmomente gegen die Angeeschuldigte zu entdecken, so konnte, so durfte die Untersuchungshaft nicht länger aufrechterhalten werden. Der Mensch in ihm war, wie auch alles andre zusammenhängen möge, von ihrer Unschuld überzeugt, der Jurist dagegen vermochte sich den bedenklichen, gegen Fanny zeugenden Umständen nicht zu verschließen.

„Wenn ich bis morgen abend keine weiteren Beweise erlange,“ äußerte er einige Tage später gegen den Ersten

Staatsanwalt, „so werden wir uns der Notwendigkeit nicht entziehen können, das junge Mädchen vorläufig auf freiem Fuß zu setzen.“

Als er nach der Konferenz mit seinem Vorgesetzten in sein Bureau zurückkehrte, traf er dort den Polizeikommissar Kühn, seiner wartend.

„Wie, Herr Kühn, ist Ihnen eine Entdeckung gelungen?“ fragte er überstürzt.

„Sawohl, Herr Assessor — eine Entdeckung von großer Wichtigkeit.“

„In der Tat? Für oder gegen die Verdächtige?“

„Gegen, Herr Assessor — vielleicht dient unser Fund sogar dazu, sie vollständig zu überführen.“

Mit diesen Worten zog der Polizeikommissar ein kleines Papierpaket aus der Tasche, aus welchem er einen runden blühenden Gegenstand herauskühlte.

„Eine Uhr?“

„Ja, die Uhr des Doktor Ohlshoff.“

„Und wo haben Sie die gefunden?“

„Im Garten des von Fanny Wäder bewohnten Gartens.“

Fast krampfte sich dem Beamten das Herz bei dieser Kunde zusammen. Er hatte so fest darauf gehofft, die Untersuchung werde die Unschuld der Verhafteten zutage fördern. Nun erhielt sein Glaube an ihre Reinheit einen so schmerzlichen, beinahe entsetzenden Stoß!

Mit einem Interesse, in dem Freude über die endliche Erlangung eines wirklich maßgebenden Beweises und sein Mitleid mit dem schönen Mädchen seltsam um die Herzhaut stritten, nahm er die Uhr in die Hand, um sie aufmerksam zu betrachten.

„Woraus schließen Sie, daß die Uhr Eigentum des Verhafteten ist?“

„Aus den innerhalb der Schale eingetriebenen Buchstaben S. O.“

(Fortsetzung folgt.)

In Petersburg, weil dort die Möglichkeit, irgend eine Arbeit zu finden, gänzlich fehlt. Und ähnlich sieht es in einer ganzen Reihe von russischen Industriestädten aus. —

### Aus der Parteibewegung.

**Zum Parteitag.** An die Delegierten! Da der Zeitpunkt, an dem der Parteitag eröffnet wird, immer näher rückt und bis jetzt verhältnismäßig wenig Delegierte sich gemeldet haben, der Wohnungsausschuss aber in der nächsten Zeit in Funktion treten muß, so richtet das unterzeichnete Komitee an die Delegierten zum Parteitag die dringende Bitte, rechtzeitig ihre Anmeldung bewirken zu wollen. Dem Wohnungsausschuss wäre es außerdem sehr erwünscht, wenn die Delegierten über die Art der von ihnen gewünschten Logis (ungefährer Preis, ob einzeln oder mit mehreren, ob Privat- oder Hotelwohnung usw.) bei ihrer Anmeldung nähere Angaben machen, damit die beschriebenen Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigt werden können. Auch diejenigen Parteigenossen, die als Gäste den Verhandlungen des Parteitags beizuwohnen gedenken, werden ersucht, damit auch diesen der Wohnungsausschuss entgegenkommen kann, ihre Anmeldung bewirken zu wollen.

Das Lokalkomitee.

H. A. Hermann Leber, Jena, Marienstr. 26.

**Die preussische Untersuchungskommission im Ruhrrevier.** Genosse Agnes, Redakteur des Bochumer „Volkswort“, wurde wegen Verleumdung der staatlichen Untersuchungskommission und der Direktion der Gewerkschaft Hibernia zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Verleumdung wurde darin gefunden, daß Genosse Agnes im „Volkswort“ behauptete, auf Schamrock 3-4 seien Bergleute wegen ihrer Aussagen vor der Untersuchungskommission entlassen worden. In der Weisungsaufnahme legten die Vergebanten den Entlassungen andre Motive zugrunde. Durch die Verleumdung wurde aber festgestellt, daß zwischen den Bescheidungen des Ruhrgebietes die Abmachung besteht, daß Bergleute, die nach dem Streik entlassen werden, bis zum 1. November 1905 nicht wieder einzustellen seien. Einige Bechen im Oberhauser und Neulinghauser Bezirk, sowie die fiskalischen Bechen hätten sich anfangs nicht an die Abmachungen gehalten, nunmehr wieder sie aber mit Ausnahme der fiskalischen Bechen allgemein beobachtet. Außerdem besteuere unter den Betriebsführern der Bechen die Vereinbarung, daß keine Bergleute angenommen würden, deren Abkehr nicht auf den letzten des Monats laute. Ein Betriebsführer besteuere, daß die genannten Bergleute zu denen gehörten, die nicht mehr nach dem Streik angenommen werden sollten. Und trotzdem die Bestrafung. —

**Die Reichstagskandidatur für Hagen-Schwelm** hat zu Differenzen in der Organisation des Kreises geführt. Von einer dazu gewählten Kommission wird Genosse Reichel-Warburg als Kandidat in Vorschlag gebracht. Der Beschluß steht der Kreisversammlung zu. In einer Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins in Hagen, die zur Reichstagswahl Stellung zu nehmen und Delegierte zu wählen hatte, wurde am Sonntag eine Protestresolution gegen die Kandidatur Reichels beschlossen und die Delegierten beauftragt, gegen Reichel zu stimmen. —

**Aus den Organisationen.** Über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Partei im Westfälischen Brauburg-Wesphalensland wird in der „Brandenburger Zeitung“ ein ausführlicher Bericht veröffentlicht. Danach zählt die Partei im Kreise zurzeit 2034 organisierte Mitglieder. Aus den einzelnen Vereinen wird eine erhebliche Mitgliederzunahme gemeldet. Über die Einnahmen liegen mir Berichte aus den Einzelvereinen vor. So hatte Brandenburg bei 1287 Mitgliedern 4120 Mark Reineinnahme, Rathenow bei 384 Mitgliedern eine Gesamteinnahme von 1620 Mark. Die „Brandenburger Zeitung“ hat gute Fortschritte gemacht. Der vorjährige Streit um die Beteiligung der einzelnen Parteilokalitäten an der Verwaltung und Beaufsichtigung des Blattes ist beigelegt. Es ist ein neues Statut in gemeinsamer Beratung festgestellt worden, das alle Beteiligten der nächsten Kreisversammlung empfehlen. — Der sozialdemokratische Verein für den Wahlkreis Sorau-Soritz hat jetzt in sechs Ortsvereinen 1271 Mitglieder, worunter 1018 Abonnenten des Parteiblattes. Die Gesamteinnahmen dieser Vereine betragen 5393 Mark. Die Generalversammlung dieses

Kreises, die am Sonntag in Soritz abgehalten wurde, beschloß eine Anzahl Abänderungsanträge zum Organisationsstatut der Partei. Über den wichtigsten Massenstreik wurde ein Bescheid von Stolpe-Grill und ein Bescheid von Markwald entgegengekommen. Die Redner scheinen sich nach dem kurzen Bericht zu schließen, für die Möglichkeit des Massenstreiks ausgesprochen zu haben. — Der Kreiswahlverein für K... hat jetzt in 10 Ortsvereinen 639 Mitglieder. Er nahm im abgelaufenen Geschäftsjahr um rund 100 Mitglieder zu. — Im Kreis Kassel-Kasselungen wurde eine Zunahme von 700 organisierten Genossen im letzten Geschäftsjahr konstatiert. Die Einnahmen betragen 4723 Mark. Das Kassel „Volkswort“ hat in der Zeit vom 1. Juli 1904 bis Juli 1905 1700 Abonnenten gewonnen. — Die Zahl der organisierten Genossen im ersten russischen Wahlkreis liegt von 1179 am 31. Juli 1904 auf 1265 am Schluß des Geschäftsjahres. Die Reineinnahme betrug 7177 Mark. — Im 18. hannoverschen Wahlkreis wurden 459 organisierte Parteigenossen gezählt. In 6 Gemeinden sind 12 sozialdemokratische Gemeinderatsmitglieder gewählt.

**Der Führer durch das Vereins- und Versammlungsrecht** ist in neuer, umgearbeiteter Auflage im Verlag der Reichshandlung Vorwärts herausgegeben. Im handlichen Broschürenformat kostet das Heft 30 Pf. — Es ist zugleich ein Wegweiser bei den Reichstagswahlen und außerdem enthält ein Anhang „Anmerkungen vor dem Straßengesetz“, in denen auf die hauptsächlichsten bei der Agitation in Frage kommenden Paragraphen des Strafgesetzbuchs aufmerksam gemacht und der Arbeiter vor den Fallstricken dieses Gesetzes gewarnt wird. Ferner sind in diesem Anhang auch die gesetzlichen Bestimmungen abgedruckt und erläutert, die bei der Verteilung von Druckschriften von Bedeutung sind. Der Wert der Broschüre liegt aber auch in der einfachen Darstellung der behandelten Fragen, so daß auch der Anfänger auf dem Gebiet des Vereinsrechts alles Erforderliche daraus entnehmen kann. Das Heft zeigt, wie man eine Versammlung zu leiten, zu öffnen und zu schließen hat, es gibt dem Vorsitzenden an, wie er zu verfahren hat bei behördlichen Eingriffen zc. Endlich enthält die Broschüre Musterklausuren für Vereine und die einschlägigsten Formulare für Beschwerden an die Behörden. —

### Provinz und Umgegend.

**Groß-Otterleben, 16. August.** (Genossenschaftliche s.) Man schreibt uns: Der Bericht über die letzte Generalversammlung des hiesigen Konsumvereins war ziemlich kurz ausgefallen, trotzdem namentlich der 3. Punkt der Tagesordnung, Vornahme des Jahresberichts, recht lebhaften und andauernden Debatten Veranlassung gegeben hatte, die die Versammlung, entgegen der Meinung der Verwaltung, den Vornahme des Jahresberichts am 22. auf 23. März zu verschieben beschloß. Dieser Beschluß und besonders wohl einige in der Debatte gefallene Redewendungen waren nun die Veranlassung, daß der Geschäftsführer Köpfe zum 1. Oktober seine Stellung kündigte und mit ihm die übrigen Vorstandsmitglieder und der gesamte Aufsichtsrat ihr Amt niederlegten. Diese Amtsniederlegung sollte wohl mehr ein Schreckgespenst für die Mitglieder sein, denn im Ernst ist es wohl von gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeitern nicht zu erwarten, daß sie wegen einer so geringfügigen Angelegenheit, wie diese Vornahme ist, durch welche einer ihrer Klassen Genossen seine Lage etwas verbessern wollte, sofort die Rabbinetsfrage stellen. Man mußte sich doch aber, wenn es wirklich Ernst mit der Niederlegung sein sollte, überlegen, daß diese Handlungsweise nicht zugunsten der Verwaltung des Konsumvereins ausfallen kann. Denn eine Verwaltung besteht schon seit längerer Zeit darüber, daß die Verwaltung es unterlassen hat, die Mitglieder über die Tragweite des Generalversammlungsbeschlusses betr. die Erhöhung des Geschäftsanteils und der Zahlung von 20 auf 40 Mk. und die damit verbundene Verpflichtung zur Haftung einer Summe von 80 Mk. inf. Geschäftsanteil im Falle möglicher eintretender Verluste u. dergl. Nun beruft die Verwaltung zum Sonntag den 19. August nochmals eine außerordentliche Generalversammlung ein, damit den Mitgliedern von dem Mittelteil gemacht wird, was hier schon urteilsam ist. Nur der 4. Punkt der Tagesordnung, „Aufhebung des Beschlusses des Punktes 3 der vorigen Generalversammlung“, ist doch recht unverständlich. Sämtlich die Verwaltung des Konsumvereins ist ordentlich einderufenen Generalversammlung nicht für beschließfähig oder für befähigt, am die Vornahme des Jahresberichts festsetzen zu können, daß nach ganz kurzer Zeit dieser Beschluß wieder aufgehoben werden soll? Materielle Bedenken können doch hierbei nicht in Frage kommen, denn durch 52 Mark pro Jahr wird wohl die Existenz des Vereins nicht gefährdet. Recht eigenartig berührt überhaupt die Fassung der Tagesordnung, denn als 1. Punkt wird der Versammlung mitgeteilt, daß der Geschäftsführer sein Amt schriftlich in einem recht eigenartig herbeizuhören Briefe zum 1. Oktober gekündigt hat, und im 2. Punkte wird derselbe Herr dann wiedergewählt, oder sollte die Verwaltung in der kurzen Zeit schon für eine genügende Anzahl Bewerber gesorgt haben? Auch die Vorstandsmitglieder und der Aufsichtsrat werden ihre Ämter wohl

wieder übernehmen, sonst hätten sie die Tagesordnung doch so aufgestellt, daß die Frage, weshalb sie ihre Ämter niederlegten, zuerst zur Verhandlung hätte kommen müssen. Um nun dieser leidigen, die Arbeiterschaft von Groß-Otterleben, Klein-Otterleben und Bennedebach schon seit einigen Jahren beschäftigenden und entweidenden Angelegenheit endlich die Spitze abzubrechen, würde es sich empfehlen, in der anberaumten Generalversammlung dahingehende Entschlüsse zu fassen, daß der Konsumverein Groß-Otterleben dem Konsumverein Neustadt voll und ganz angeschlossen wird, und auch unsere Arbeitergenossen die Vorteile einer großen Organisation, wie der Konsumverein Neustadt eine ist, geboten werden können. Dann wird in unsern Orten wieder mit der Zeit eine bessere und einheitlichere Arbeit auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiete vor sich gehen können, was heute bei den vorhandenen persönlichen Differenzen nur schwer möglich ist. Wäge die Versammlung sich dessen bewußt sein, daß auch die wirtschaftliche Organisation ein wichtiges Glied ist, das wir für den Klassenkampf brauchen und daher auch hier die Zentralisation ebenso notwendig ist wie auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiete. —

**Groß-Otterleben, 16. August.** (Fleischnotversammlung.) Anfang der nächsten Woche wird auch in unserm Orte eine Versammlung mit der Fleischnot besprochen. Wir geben es schon jetzt bekannt, damit agitiert wird, daß Männer und Frauen erscheinen, um gegen die Fleischnot und deren Ursachen zu protestieren. Darum, wenn der Tag festgesetzt ist, erscheine ein jeder. Keiner darf sich durch irgend etwas abhalten lassen, der Versammlung fern zu bleiben. —

**Klein-Otterleben, 16. August.** (Wolkensammlung.) Am Montag den 21. August findet eine öffentliche Wolkensammlung statt, in welcher der Arbeitersekretär Holzappel einen Vortrag halten wird über die Fleischnot. Keiner fehle. Auch sei gleich noch darauf hingewiesen, daß am Sonntag vormittag 8 Uhr die Kalender im Bezirk Klein-Otterleben verteilt werden. Ehrenpflicht eines jeden Parteigenossen ist es, pünktlich zu erscheinen, damit alles glatt erledigt werden kann. —

**Agendorf, 17. August.** (Eine Besprechung über Parteiangelegenheiten) findet am Sonntag den 20. August, nachmittags 3 Uhr, im Lokal von Gustav Fiedewitz statt. Die Besprechung ist äußerst wichtig, so daß erwartet wird, daß alle Mitglieder des Volksvereins und alle Leser der „Volkstimme“ erscheinen. —

**Halberstadt, 16. August.** (Eine Handlungsmacher-Versammlung) fand heute nachmittags 3 Uhr im Restaurant Föhne statt. Der während des Streiks hier anwesende Verhandlungsleiter Riepehoff-Berlin gab einen kurzen Bericht über den Stand des Streiks. Demnach sind irgendwelche Verhandlungen noch nicht im Gange. Ein Fabrikant halte den Verhandlungsleiter Riepehoff erucht, bei den Handlungsmachern dahin zu wirken, daß dieselben einen andern Lohnvertrag, der geringere Forderungen enthalte, bei den vereinigten Fabrikanten einreichen; dann seien Verhandlungen nicht ausgeschlossen. Die Streikkommission hat diesen Vorschlag abgelehnt, weil sie der Meinung ist, daß, wenn die Fabrikanten überhaupt zu Verhandlungen geneigt sind, der Lohnvertrag dazu kein Hindernis biete, zumal derselbe nur zur Grundlage bei den Verhandlungen dienen soll. Riepehoff ermahnte die Versammelten, fest und tren zusammen zu halten, desto eher würden die Fabrikanten zu Verhandlungen geneigt sein. Der Streik könne an und für sich nicht lange dauern, da der Geschäftsgang sich täglich bessere. Die Fabrikanten hoffen nur auf die Uneinigkeit und darauf, daß die Arbeiter bald kampfesunfähig würden, um sich somit von einer Lohnzulage zu drücken. Die Mittel der Organisation reichen vollständig aus, um den Lohnkampf zum befriedigenden Abschluß zu bringen. Die lebhafteste Zustimmung bewies, daß die Streikenden sich nach den Ausführungen ihres Vorsitzenden richten wollen. Die Einigkeit ist noch im vollen Maße vorhanden. Abstrichlinge haben sich noch nicht gefunden und dürften die Unternehmer auch schwerlich auf solche rechnen können.

**Halberstadt, 17. August.** (Verkehrsstörung.) In der Nähe der Goldbachbrücke brach gestern abend plötzlich ein elektrischer Straßenbahnwagen zusammen. Es stellte sich heraus, daß die Achse gebrochen war. Irgendwelche Verletzungen der Fahrgäste sind nicht vorgekommen. Der Betrieb konnte nach kurzer Zeit durch Umsteigen aufrechterhalten werden. —

**Paroch, 16. August.** (Versammlung.) Nach langer Zeit fand hier am Sonntag einmal wieder eine Versammlung statt, die von circa 80 Personen besucht war. Ferner gab es Magdeburg referierte über das Thema „Verklärung der Arbeitszeit“. In ausführlicher Weise legte Redner den Versammelten es klar, wie notwendig die Verkürzung der Arbeitszeit sei und daß auch dadurch die Zahl der Unglücksfälle sich vermindern würde. Auch sei in Paroch die Arbeitszeit eine viel zu lange. Wenn die Arbeiter Paroch bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse erreichen wollen, so müssen sie mit aller Energie darauf hin arbeiten, auch den letzten Mann zur Organisation heranzuziehen. Die Anwesenden sollten dem Redner reichen Beifall nachdem noch in der Diskussion die Genossen Gienisch und Bi...

### Zwei Welten.

Langsam schleuderte ich vom Mittagessen kommend die Straße entlang. Blauher Sonnenchein liegt in den Straßen und läßt die Gesichter der schwermütigen ihre Arbeit verrichtenden Arbeiter viel freundlicher erscheinen, als ihre schwere Arbeit bei largem Lohn es eigentlich zuläßt.

Sturz vor mir schiebt ein kleines Proletariat in d... kann drei Jahre hoch — anscheinend 3-4 Jahre alt, einen Kinderwagen, in dem ein kleines Schweinchen ruht. Neugierig schaut das kleine Wesen, selbst noch der Pflege und Aufsicht bedürftig, den Wagen vor sich her. Die Sandberge der aufgeworfenen Straße färcmen sich rechts und ihre Ausläufer münden auf den Fußsteig, euphemistisch Trottoir genannt. Da — der Dreifährhock kann den Ausläufer des Erdwallers nicht sehen, der sich dem Borderrade des Wagens entgegenstemmt. — der Wagen neigt sich zur Seite, und das kleine Schweinchen flürzt mit dem Kopf zuerst in den Straßenkies. Mitleidige Passanten sind schnell hinzugestrungen und heben das schreiende kleine Wesen wieder in den Wagen, den das kleine Mädchen, selbst vor namenloser Angst laut schreiend, weiter schiebt. Was wird die Mutter sagen... man sieht dem Kinde die entsetzliche Angst an, daheim erwarten ihrer Schläge, weil sie, selbst der Pflege und Aufsicht noch bedürftig, ihr Schweinchen hat fallen lassen. Da wohl auch schon gottsanflehendes Auges die inzwischen unterrichtete Mutter. Ein hageres Proletariatweib, sie hat die Arbeit unterbrechen müssen, wie ihre hochaufgetriebelten Ärmel, die die mageren Arme bloßlegen, bezugen. Schwere Arbeit und bittere, harte Not haben ihre Fingerringe dem Weibe tief ins Fleisch gedrückt. Man sieht es ihr an, wenn der Wiege aus war die Not ihre feie Begleiterin. Die entsetzliche wirtschaftliche Not, die es im Gefolge hat, daß im Kampfe um tägliche Brot alle schönen Regungen der Menschheit, vor allem die gütliche, alles opfernde Mutterliebe verflümmert und untergeht. In größlicher Anstürzen schreit sie die das kleine aus dem Wagen; laut schreiend vor Angst will das Unglückskind, das der Wagen geschoben hat, vor der ergränzten Mutter fliehen. Das ein harter Griff der Mutter hält das zitternde kleine Wesen zurück. Jetzt ist die Wohnung erreicht. Aus der halbgeöffneten Haustür klingt das entsetzliche Wimmern eines des gequälten Kindes. Die Mutter hat das kleine zerschmetterte Kind zu Boden geworfen und

bearbeitet unter entsetzlichen Verwünschungen mit ihren Füßen das unglückliche Kind...

O, Menschheit, Menschheit, wie wird deine Sonne geschändet. Die Not, die bittere entsetzliche Lebensnot, der wahnwitzige Kampf ums Brot hat in dem Herzen dieses Proletariatweibes das Erbarmen mit ihrer eignen Brut erstickt. Ihr Kind, das sie unter dem Herzen getragen, dem sie unter tausend Qualen das Leben gegeben hat, es windet sich in Schmerzen unter ihren Fußtritt, den Fußtritt der Mutter!...

Auf der andern Seite des Weges steht ein Mädchen von etwa zwölf Jahren. Ihr kräftiger, weit über ihre Jahre hinaus entwickelter Körper ist in ein prächtiges schneeweißes Straßenkleid gehüllt, das elegantend die bereits voll entwickelte Körperform erkennen läßt. Verwundert, fremd fragend schaut sie der ungewohnten Szene zu. Über ihr volles, wohlgepflegtes Gesichtchen huscht dann ein Räseln. Das Mädchen aus jener andern Welt kann sich die Szene nicht erklären, sie findet die ihr so unverständliche Situation schließlich lässlich. An ihrer Wiege hat nicht die Not Gebalter geandert, daher ist ihr der ganze entsetzliche Vorgang fremd. Verhätzelt und verzärtelt von der liebenden Mutter, umgeben von allem nur irdischen Komfort, hat die Sonne des Glücks ihren Lebensweg beschienen. Solange sie denken kann, hat irenforleben Mutterliebe alles von ihr ferngehalten, was den Sonnenstrahl der ihren Lebensweg erhellt, verdämmern könnte. Und so wird es gehen ihr Leben lang. Was weiß sie daher von dem entsetzlichen Schicksal des Proletariatweibes, das sich dort schreiend unter den Fußtritt der Mutter windet. Eine fremde Welt ist es, die sie nicht kennt und nicht versteht. Ein gütiges Gesicht und die soziale Stellung ihrer Eltern werden sie auch wohl davor bewahren, jemals ein solches Schicksal kennen zu lernen.

Aber wann, wann endlich wird auch jenen Unglücklichen, die so erbarmungslos vom Leben gepeinigt werden, die Sonne des Glücks strahlen? Wann fällt auch auf ihren Lebensweg blauer Sonnenchein; wann wußt die Zeit, wo die Not, die so entsetzliche Gefühlsregungen erzeugt, fremd wird? Antwort: Nicht eher, bis der Kapitalismus, der die Menschen zu Tieren herabdrückt, beiseite ist. Bis eine Gesellschaftsordnung erkämpft ist, die dem Arbeitenden auch den vollen Ertrag seiner Arbeit zuwendet. Erst dann, wenn die Menschheit von Not und Elend befreit ist, können wir ein freies, solches und barmherziges Schicksal erzielen. Darum: Nieder mit einer Gesellschaftsordnung,

die sogar das Edelste und Beste im Menschen ersticht, die Mutterliebe! —

### Eine Unterredung mit Witte.

In Portsmouth bei New-York tagt die russisch-japanische Friedenskonferenz. Die Unterhändler haben sich verpflichtet, der Öffentlichkeit kein Wort mitzuteilen. Die vielen Vertreter der bürgerlichen Sensationsblätter aller Länder haben aber die Pflicht, ihren Auftraggebern täglich mehrere lange Kabeltelegramme zu senden. Da sie sämtlich nicht das geringste erfahren, saugt sich jeder aus den eignen Fingern, was irgendwie drin steckt. Oft ist es der reine Wöhsinn; meistens nichts wie gedankenleere Lobhudelei der Russen.

Das hat den Satiriker der „Berliner Zeitung am Mittag“ veranlaßt, folgende „Unterredung mit Witte“ seinen Lesern vorzusetzen:

Portsmouth, 14. August.  
12 U. 15 Min. nachm. Amerik. Zeit.  
6 U. 12 Min. nachm. Berliner Zeit.

Als ich heute früh in den Appartements des Ministers Witte im Hotel Wentworth emporstieg, wäre mir beinahe ein Unglück zugefallen. Der Vertreter der „Daily Chronicle“, der im Wogen von oben die Treppe herabkam, fiel mir gerade vor die Füße und stieß mir dabei unanft gegen die Schienbeine. „O, Herr Kollege“, sagte ich, „warum so eilig? Was machen Sie?“

„Ich interviewe den Minister“, sagte er, flüchtete sich die Weinkleider ab und verließ schnell das Haus.

Der Minister empfing mich sehr freundlich. Er sah außerordentlich frisch aus. Er war noch bei der Morgentoilette und suchte soeben in seinem reichen Lager von Perücken für den be-ginnenden Tag die passende aus.

„Ob ich schwarz nehme?“ sagte er lachend. „Nein, das könnte wohl zu pessimistisch gedeutet werden. Ich bin für diese grünliche hier. Grün ist die Hoffnung.“

Dann schritt der Minister mit elastischen Schritten an den Tisch, auf dem Kaffee, Tee, und eine Schüssel mit fiebzehn weichen Eiern stand. Er rauchte eine Postagnolo 7 aus der Spitze.

„Wollen Sie Platz nehmen“, sagte er, und wies auf einen der Stühle; da der Minister ein wenig zittert, so wußte ich zwar nicht, auf welchen, setzte mich aber aufs Geratewohl auf irgend einen.

geseh. Burg die Versammelten darauf hinweisen, auch auf die  
Sofortige ihr Augenmerk zu richten, indem sie nur da verbleiben, wo  
sie auch Versammlung abhalten können, zugleich aber auch die  
„Vollstimmigkeit“ noch mehr zu lesen und dem Wahlverein beizutreten,  
wobei die Versammlung mit einem Hoch auf die moderne Arbeiter-  
bewegung geschlossen.

**Quedlinburg, 16. August.** (Versammlungen.) Eine  
Vollversammlung und eine öffentliche Parteiverammlung finden am Son-  
abend den 19. August statt. Die erste wird um 8 Uhr und die zweite  
um 9 Uhr abends eröffnet. Da die Tagesordnung wichtig ist, ist das  
Erscheinen aller geboten. (Siehe Inserat.)

**Wernigerode, 16. August.** (Ein Streit der Maurer  
und Bauarbeiter) ist hier heute morgen ausgebrochen. Die  
Arbeiter haben alles mögliche versucht, um die Regelung der Lohn- und  
Arbeitsbedingungen in friedlicher Weise vorzunehmen. Die Arbeitgeber  
erklärten jedoch, sich auf nichts einlassen zu wollen. Ja, sie gingen so  
weit, daß sie erklärten, eher abziehen als zulegen zu wollen. Die  
Forderung der Maurer beträgt in der Hauptsache 40 Pfg. Stunden-  
lohn und 25 Pfg. für Junggefallen im ersten und 35 Pfg. im zweiten  
Gehaltsjahre. Acht Arbeitgeber haben die Forderung bereits bewilligt.  
Zugang ist fern zu halten.

**Wolfsbittel, 16. August.** (Sein erstes Bundesfest)  
bleibt der Parzer Arbeiter-Sängerbund am 13. und 14. August unter  
starker Beteiligung in Wolfsbittel ab. Schon am Vorabend des  
Festes kamen Sangesbrüder aus allen Teilen des Harzes, um der  
Konferenz, welche im „Blauen Engel“ tagte, beizuwohnen. Das  
Hauptthema in der Konferenz war ein Antrag des Bundesvorstandes,  
wonach nur alle 2 bis 3 Jahre ein Sängerbund stattfinden sollte, und  
zwar in Städten, wo uns größere Lokalitäten zur Verfügung stehen.  
Der Bund solle jedoch in Bezirke eingeteilt werden und diese unter  
sich ein jährliches Sängerbund veranstalten. Der Antrag wurde aber  
abgelehnt. Das Fest selbst nahm einen sehr schönen Verlauf. Am  
Morgen des 13. August war Empfang der auswärtigen Sanges-  
brüder. Um 10 Uhr war eine Dirigenten-Konferenz anberaumt, welche  
sich meist mit musikalischen Fragen beschäftigte. Den Mittelpunkt des  
Festes bildete der Festzug, welcher sich vom „Schützenhaus“ durch die  
mit Fahnen und Girlanden geschmückten Straßen bis nach dem Fest-  
lokal „Zum Bienen“ hinbewegte. Die Spitze bildete der Arbeiter-  
Radfahrerverein, dem die Sängerscharen mit zwölf Fahnen und weit  
über 1000 Personen folgten. Das Programm war sehr abwechslungs-  
reich. Außer den Massenmärschen kam ein achtsätziger Doppelchor  
zur Aufführung, der vom Arbeiter-Gesangverein und Gesangverein  
„Gallus“ in Braunschweig unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Fr.  
Hebhand gesungen wurde. Die Feste hielt Albert Bartels aus  
Wernigerode. Die gesungene Leistung der einzelnen Vereine kann als  
gut bezeichnet werden. Das Fest der Parzer Arbeiter-Sänger in der  
Stadt Wolfsbittel wird ein Denkmal für die Entwicklung des Parzer  
Arbeiter-Sängerbundes sein. Das nächste Sängerbund findet in  
Wernigerode statt.

## Gerichts-Beitung.

**Landgericht Halberstadt.**

**Sitzung vom 16. August 1905.**

Wegen Abtreibung der Leibesfrucht wird die von  
ihrem Gemann getrennt lebende Emma Götz geb. Bürger aus  
Halberstadt zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Der wegen Beihilfe  
hierzu mitangeklagte Schlosser Karl Pfeil von hier wird von der wider  
ihn erhobenen Anklage freigesprochen. Die Verhandlung selbst fand  
hinter verschlossenen Türen statt.

**Diebstahl.** Der Fährjunge Paul Otte aus Eckartsberga  
wird wegen eines am 28. Februar auf der Herrstraße zwischen Quedlin-  
burg und Weddersleben ausgeführten Diebstahls von einer Riste  
Zint, die er vom Wagen heruntersah, zu 3 Monaten Gefängnis  
verurteilt. Otte war von der Verpflichtung, zum Termin persönlich  
zu erscheinen, auf Antrag entbunden worden.

**Freisprechung.** Vom Schöffengericht zu Halberstadt war  
der Hausdiener Hermann Mirre von hier am 3. Juli wegen Diebstahls  
mit 1 Tag Gefängnis bestraft worden. Mirre, dem sein neuer Chef  
ein ganz vorzügliches Zeugnis ausstellt, hat am 22. Mai seinen eignen  
Angaben nach Kinderpießzeug, das jahrelang in einer Boden-  
kammer in dem Hause seines Chefs herumgelegen hat, an sich ge-  
nommen. Hierin erblühte der Vorderrichter Diebstahl. Die heutige  
Bemerkung ergibt, daß Mirre, der sich 13 Jahre hindurch in  
dem betr. Geschäftshaus tadellos geföhrt hat, die herrenlosen Gegen-  
stände, die kaum Brennholzwert gehabt haben, mitgenommen hat, wo-  
bei er im guten Glauben das Eigentum seines Brotherrn, dessen  
Bruder Kurt Wälder in Firma Aug. Halm u. Co. in Halberstadt den  
Angeschlagenen demenziert hat, um andre Sachen anzudecken, voraus-  
setzte. Das Einverständnis für die Hinahme der beiden Gegenstände

„Die Friedensbedingungen der Japaner, Ezzellenz“ — be-  
gann ich.

„Sie haben völlig recht“, unterbrach mich der Minister rasch,  
„die Schifffahrt des Orinolo müßte in viel höherem Maße aus-  
genutzt werden.“

„Können Sie mir vielleicht Auskunft geben, welche —“

„Auskunft kann ich Ihnen zwar nicht geben, das habe ich  
meinem Freund, dem Baron Komura, versprochen, aber eine  
Zigarette gebe ich Ihnen gern. Früher habe ich noch Kosutow  
geraucht, jetzt bin ich durchaus für „Orinolo“; damit schnippe  
Ezzellenz die Asche in das Reeglas.“ — „Bitte, mein Herr.“

„Sachalin und Korea, Ezzellenz, nebst der chinesischen Ost-  
bahn —“

„Ja, ja,“ sagte Ezzellenz, „merkwürdig, was dieses Amerika  
für kleine Eier legt, und faul sind sie auch!“ Damit warf er das  
Ei, das er gerade in der Hand hatte, in kühnem Bogen gegen die  
Wand, so daß es als schöner gelber Farbfleck auf der bläulichen  
Tapete stand. „Man wird alt“, lachte er, „daß ich das ganze  
schöne und neue Gebiß seiner Ezzellenz bewundern konnte. Mit  
wird man. Die dritte Blume da wollte ich treffen, und wenigstens  
10 Zentimeter zu weit nach links. Raffen Sie auf, der sitzt besser.“

Aber Ezzellenz hatte an diesem Morgen kein Glück.  
„Wie weit sind nun bis heute die Verhandlungen gediehen,  
Ezzellenz?“ meinte ich und rieb mir einige Flecke aus dem Brauen-  
rod.

„Dieser Rosen hat ein unterschämtes Glück“, rief Ezzellenz  
temperamentvoll und stampfte auf den Boden, „sprangt der Mensch  
doch gestern nacht zweimal die Wand. Noch so einen Boom, und  
er hat dreimal die Rückfahrt heraus.“

„Und die Kriegenschildigung, beziehungsweise die Rück-  
erstattung der Kriegskosten, Ezzellenz.“

„Neden wir heute abend darüber. Um halb zehn, bitte.“

„Wir spielen dann noch ein wenig „Lustige Steben“, die bür-  
gert sich jetzt aus Oldenburg langsam bei uns ein. Und dann  
ein famoses Spiel. Sie können mit einem Schlag das dreißig-  
fache Geld gewinnen. Es ist eigentlich griechischen Ursprungs;  
aber man forclert es jetzt in den besten Kreisen.“

„Und Madivostoff?“

„Es heißt Menelaus — Menelaus. Der Rosen ist Meister  
drin, der wird es Ihnen schon beibringen.“

wird Mirre heute bestrift. Aus diesem Grunde erfolgte heute die  
kostenlose Freisprechung.

**Belebung.** Am 6. Juli war der vorbestrafte Arbeiter  
Heinrich Hübner aus Wernigerode vom dortigen Schöffengericht wegen  
öffentlicher Beleidigung der Eisenbahnbetriebsgesellschaft Berlin-Wilmers-  
dorf, begangen durch ehrverletzende Bemerkungen auf einer Postkarte,  
zu 1 Woche Gefängnis verurteilt worden. Die von Hübner eingelegte  
Berufung wird heute verworfen.

## Militär-Justiz.

**Ein Soldatenschüler.** Wegen Mißhandlung und vorchrist-  
wirdiger Behandlung Untergeborner in 16 und 19 Fällen und wegen  
Mißbrauchs der Dienstgewalt hätte sich vor dem Obergericht des  
17. Armeekorps in Thorn der Pionier-Unteroffizier Friedrich  
Kaldenbach zu verantworten. Am 10. April d. J. war der Unter-  
offizier zu spät zum Dienst gekommen und dafür vom Feldwebel ge-  
tadeln worden. Aus Karger darüber äußerte er, er werde jetzt seine  
Korporalschaft „schleifen“. Er ließ die Leute auf dem Platz antreten  
und fünf Minuten lang mit präventivem Gewehr stehen. Als die  
Mannschaften zum Abendessen gehen wollten, verhinderte er sie daran,  
indem er den Befehl gab, Wasser zu tragen. Dann warf er Strohs-  
säcke, Betten usw. aus den Bettstellen heraus gegen die Tür und  
ließ die Leute im Ausschritt das Zimmer verlassen und wieder ein-  
treten, wobei sie natürlich niederfielen. Der Pionier Sawahit vorrenkte  
sich durch einen Fall den Fuß. Als am nächsten Tage der Fuß so  
angeschwollen war, daß Sawahit sich kaum bewegen konnte, veranlaßte  
der Unteroffizier den Soldaten, einen erdichteten Grund für die Ver-  
letzung anzugeben. Weiter hat Kaldenbach sich dadurch vergangen,  
daß er während der Instruktionen in etwa fünfzig Fällen  
Drohreden und Strafen mit der Faust erteilte. Als er einmal  
bei der Heimkehr die Leute seiner Korporalschaft schon schlafen vor-  
fand, mußten sie nochmals aufstehen und ihm die Stiefel putzen und  
den Mantel reinigen. Das Kriegsgericht hatte diese Vergehen als  
„nieder schwere Fälle“ (!) angesehen und auf 10 Wochen Gefängnis  
erkannt. Auf die vom Gerichtsherrn eingelegte Berufung verschärfte  
der „Berliner Volkszeitung“ zufolge das Obergericht das Urteil,  
indem es neben der jetzt üblichen Gefängnisstrafe noch  
auf Degradation erkannte.

**Steben Monate Gefängnis für einen Rausch.** Der Fähr-  
führer von der 9. Kompanie des Grenadier-Regiments Nr. 7 in  
Glogau betraut sich am 3. Juli nachmittags, so daß er seinen  
Dienst nicht verrichten konnte. In der Kaserne soll er einen Bor-  
gelegten aberschicklich nicht gekostet haben; darauf entsetzte er  
sich, ohne Erlaubnis aus der Kaserne. Er wurde vom Posten an-  
gehalten und soll sich „mit Gewalt“ losgerissen haben. Nach etwa  
einer Stunde wurde Fährlich in die Kaserne zurückgebracht. Er erklärte,  
von dem ganzen Vorgang nichts zu wissen. Auch der Korporalschafts-  
führer gab an, daß F. frei, wenn er stärker betrunken gewesen sei,  
von den Vorgängen während seiner Trunkenheit später nichts gewußt  
habe. Sämtliche Zeugen sagten aus, daß F. am genannten Tage stark  
betrunken gewesen sei. Trotzdem erachtete das Kriegsgericht der  
9. Division den F. nicht für schuldig betrunken und verurteilte ihn zu  
sieben Monaten Gefängnis.

## Bermischte Nachrichten.

\* **Das Wort Bumpnickel** leitet sich nicht, wie  
man noch häufig findet, von bon pour Nickel her, sondern  
von bonum paniculum, wörtlich gutes Bröckchen. Der alt-  
nordische Ursprung ist folgender: Bei einer Hungers-  
not in Danabrick um 1450 ließ der Magistrat auf Ge-  
meindekosten Brot backen und unter die Notleidenden ver-  
teilen. Dies Brot erhielt den obigen lateinischen Namen,  
aus dem der Volksmund Bumpnickel, Bumpnickel, Bump-  
nickel machte. Die richtige Schreibweise wäre demnach  
Bumpnickel. Ein Turm vor den Danabrücker Stadtmauern,  
in der Nähe der sogenannten Hafermühle, in welchem solches  
Brot gebacken wurde, heißt heute noch der Bumpnickelturm.

\* **Eine „Schahinsel“.** Wie aus Port Louis auf  
Mauritius berichtet wird, ist seit einigen Monaten eine An-  
zahl Arbeiter beschäftigt, dort einen Schatz, den man auf  
400 bis 600 Millionen Mark berechnet, auszugraben. Die  
Nachrichten über den Schatz gründen sich auf einwandfreie  
Dokumente. Die ungeheuren Reichthümer sollen zur Zeit der  
britischen Eroberung von Piraten in die Erde verfenkt worden  
sein. Schon früher hatte man an verschiedenen Stellen der  
Insel vergrabene Schätze gefunden, die die Seeräuber so in  
Sicherheit gebracht hatten. Nun aber werden systematische  
Grabungen unternommen, die von einem Aufseher geleitet  
werden, der wieder der Beamte einer Gesellschaft ist, die  
sich zum Zweck der Aufdeckung der Schätze gebildet hat.

\* **Der Sträfling als Beamter.** Aus Lodz wird  
dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben: Mit Windeseile  
machte in unserer Stadt die sensationelle Nachricht die  
Runde, daß der bisherige Beamte für besondere Aufträge  
beim Gouverneur von Petrikau, Kastelew, in Warschau ver-  
haftet wurde und sich als ein von der Insel Sachalin ent-  
wickelter Sträfling entpuppte. So unglücklich diese Mär-  
kling, beruht sie doch völlig auf Wahrheit. Vor etwa  
anderthalb Jahren bewarb sich Kastelew in Petrikau um  
den Posten des Chefs der Gouvernementskanzlei, wobei er  
nicht allein alle erforderlichen Legitimationspapiere, sondern  
auch ein vorzügliches Attest über die Absolvierung einer  
Universität heibrachte. Auf Grund dieser Papiere nahm  
man keinen Anstand, dem so gut Empfohlenen den vor-  
erwähnten Posten anzuvertrauen, und so wurde Kastelew  
als Chef der Gouvernementskanzlei angestellt. Daß man  
übrigens keinen Fehltriff tat, bewies der neu angestellte  
Kanzleichef in kurzer Zeit. Seine Akkuratheit, die Pünkt-  
lichkeit, mit welcher er alle seine Amtsgeschäfte erledigte, so-  
wie sein lebenswürdiges, stets taktvolles und von wahr-  
hafter Bildung und guter Erziehung zeugendes Benehmen  
erwarben ihm sehr bald die Sympathie seiner Vorgesetzten,  
und vor einem halben Jahre rückte Herr Kastelew zum Be-  
amten für besondere Aufträge, das heißt in die siebente  
Klasse auf. Dieser Tage begab sich Kastelew mit in  
Dienstangelegenheiten nach Warschau, wo er als der von  
der Insel Sachalin entwiekene Sträfling Michailow erkannt  
und verhaftet wurde. Nähere Einzelheiten fehlen noch,  
doch steht bereits fest, daß Michailow, der wegen Mordes nach  
der Insel Sachalin verschickt wurde, Gynastialbildung be-  
sah, die auf den Namen Kastelew lautenden Papiere aber  
zweifelloß durch ein Verbrechen sich angeeignet hat. Der  
richtige Kastelew, der Beamter der Publiker Gerichtspalate  
war, verschwand vor etwa zwei Jahren spurlos und wurde  
auch nicht mehr wiedergefunden. Es wird daher angenommen,  
daß Michailow ihn ermordete, die Papiere an sich nahm

und die Leiche seines Opfers Johann Jerganowitsch leitete. Die  
beim Stellungsantritt vorgelegten Legitimationspapiere  
erwiesen sich als gefälschte Fälschungen. Die Untersuchung  
mit aller Energie betriebene Untersuchung dürfte sen-  
sationelle Enthüllungen bringen.

\* **Fürken der Armut.** Daß ein Mann, der in jeder Hinsicht  
Tugenden, sozusagen ein personifiziertes Hauptmagazin der besten  
menschlichen Eigenschaften ist — das zu glauben ist die Pflicht  
jedes Gläubigen. Das schreiben ihm die höchsten Dogmen vor  
und an diesen darf er nicht kriteln und deuteln; wenn er sich die  
ewige Seligkeit nicht verderben will. Die Geschichte der Päpste,  
die ihn eines Besseren belehren könnten, muß ihm ein Buch mit  
sieben Siegeln bleiben. Da aber nun auch das Gehten des Gläubigen  
sich und da von Zweifeln gequält wird, ist es nötig, daß  
die Kirchengeschichte an den Päpsten verschiedene spezielle Tugenden  
entdecke, die bei den Gläubigen für den betreffenden heiligen Vater  
eine besondere Verehrung auslösen sollen. Es sind dies aber nicht  
immer leicht zu glauben findende Tugenden. Immer handelt es sich  
nicht um einen etwa siebzehnjährigen Greis, der auf dem päpstlichen  
Stuhl durch seine Enthaltensamkeit herborragte. Nun wird über  
Pius 10. etwas ganz Neues bekannt, das um so mehr auffällt,  
als von diesem Mann bisher so gar nichts Besonderes berichtet  
wurde. Pius 10. sprach. Man braucht natürlich nicht gleich zu  
denken, daß er ein armer Teufel ist, der mit des Lebens Notdurft  
zu kämpfen hat. Es wird ja gesagt, daß der Papst für seinen  
Haushalt und das, was drum und dran hängt, monatlich 400 000  
Franken braucht. Nun sollen aber, seitdem die Geldströme, die bisher  
nach Rom flossen, in ein engeres Bett gebracht wurden, die Finsen  
des päpstlichen Kapitals, von denen dieser Haushalt bestritten  
wird, dies nicht mehr erlauben. Pius mußte sich also nach  
den Gedanken, zu sparen. So hatte er die Pflicht, das Fest zum  
Jahresgedächtnis seiner Krönung nicht abzusagen, weil es zuviel  
kostete. Da soll er aber in seiner Umgebung auf großen Wiberstand  
gestoßen sein. Die andern kirchengewaltigen gaben sich alle Mühe,  
ihn von dieser Idee abzubringen. Ist doch auch eine solche Maßregel  
ganz und gar gegen das Herkommen. Pius mußte sich also doch  
bequemen, in den Sadel zu greifen und das Fest abzusagen. Ein  
Vorkommnis der letzten Tage konnte ihm aber vielleicht erklären,  
warum seine guten Diener gar so sehr an solchen Festen hängen.  
Jedenfalls fällt für sie auch immer etwas „Materielles“ an. So  
hat Pius 10. ja erst kürzlich den großen Schmerz erleben müssen,  
zu sehen, wie seine Allertiminen zu sich in die Welt vertheilten.  
Es herrscht die Gewohnheit, daß der heilige Stuhl allen neu-  
ernannten Bischöfen das sogenannte Bischofskreuz schenkt. Der  
Papst wunderte sich nun sehr über die Summen, die diese Ge-  
pflogenheit verschlang, und schloß sich Verdacht, daß das nicht mit  
rechten Dingen zugehe. Eine Untersuchung ergab, daß der Bischof  
dieses Kreuzes sehr billig liefere, daß er aber einen Preiszuschlag  
machen müsse, der dann unter den Prälaten und päpstlichen Beamten  
verteilt würde, die mit diesen Kreuzen zu tun haben. Warum  
sich da der Papst nur wunderte! Du lieber Himmel, er sollte es  
doch wissen, daß die Kleriker „Sporteln“ nicht verachten. Der  
arme heilige Vater ist da nun in einer unangenehmen Lage. Er  
soll Geld fließen lassen, damit seine Umgebung mehr eingespart  
hat; nun aber, da das kirchengewaltige nachläßt, soll er auch haus-  
halten. Die vatikanischen „Fürken der Armut“ wollen aber nur  
schmer glauben, daß die Zeiten etwas anders geworden sind. Sei,  
wie war es ehemals an den päpstlichen Höfen so lustig! Einmal  
verstand es die heiligen Väter, immer noch Geld zu machen.  
Johann 22. zum Beispiel, der die Besteuerung des Laifers in ein  
fürmliches System brachte und dadurch den Vatikan ein Heubergel  
verdienen ließ. Oder Leo 10. Wie blühte unter ihm der Waf-  
handel! Ober gar Alexander 6., der nicht zu erschreden brauchte,  
als man ihm meldete, sein Sohn Cesare Borgia habe im Würfels-  
spiel 100 000 Goldgulden verloren. Er konnte nur lächeln und  
sagen: „Was er verspielt, sind ja nur die Sünden der Deutschen.“  
Es waren nämlich die aus dem barbarischen Norden eingelaufenen  
Wafsgelder, die der Papstsohn verspielt hatte. ... Pius 10. mag  
vielleicht ein recht frommer Mann sein, aber „geschickt“ ist er,  
wie es scheint, nicht genug.

## Sittenverberbnis von Ginst.

In der viel gerühmten „guten, alten Zeit“ war es mit der  
Sitteneinheit, insbesondere in den höheren Ständen, doch noch  
anders bestellt als in der verrißenen Gegenwart, der Epoche der  
Moderne. Vor ungefähr hundert Jahren herrschte sogar eine starke  
Sympathie für Ehebrüche und alle Welt nahm das leibhaftigste  
Interesse an den Details irregulärer Beziehungen. In Ermahnung  
von Zeitungsreportern besaßen sich die Wankelgänger mit den ge-  
treulichen Mitteilungen galanter Vorkommnisse und man wußte  
damals genauer Bescheid über die Gründe, die eine vornehme Dame  
zu einem Wechsel ihres Liebhabers veranlaßten, als heute über die  
Ursache eines Ministerwechsels. Die begehrtesten Frauenliebhaber  
hielten es als zum guten Ton gehörig, sich mit möglichster In-  
diskretion über ihre Erfolge auszulassen. Von dem Herzog von  
Richelieu berichtete die Herzogin von Orleans: „Er ist so plauder-  
haft, daß er mir gestand, selbst die Günst einer Fürstin zurück-  
zuweisen, und wäre sie so schön wie ein Engel, wenn man ihm  
die Verpflichtung auferlegte, darüber schweigen zu müssen.“ (1)

Daß die Damen diesem Beispiel gern folgten, kann ihnen  
nach alledem nicht verübelt werden. So sagte „Madame la Prin-  
cesse“, die Geliebte Heinrichs 2. von Condé, wie sehr sie es  
bedauere, daß ihr Liebhaber, der Kardinal Ventivoglio nicht zum  
Papst gewählt worden sei, denn dann hätte sie sich rühmen können,  
„Verehrer in allen Ständen besitzen zu haben; Päpste, Könige,  
Kardinäle, Prinzen, Herzöge, Marschälle und sogar gewöhnliche  
Bediente.“

Manche Ehemänner ermutigten ihre Frauen geradezu, der  
einfältigen Royal Gohn zu sprechen. Wie beispielsweise Herr de  
Noirmantier, der, als er erfahren, daß ein ehemaliger Liebhaber  
seiner Frau, Herr de Sanobis, im Sterben liege, sie aufforderte,  
ihn zu besuchen, „damit die Welt nicht einen schlechten Begriff  
von ihrer Herzensbildung bekomme.“

Die Herzogin Dumaine, welche für ihren Bruder jähliche  
Empfindungen hegte (ein Fall, der, wie E. Reute meldet, in der  
Familie der Condés nicht vereinzelt dastand), tauschte mit ihm  
jähliche Briefe aus.  
Wenn Heinrich 2. seine Giffereverfählungen mit der seiner  
Geliebten sogar an die Kirchenpfeiler anbringen ließ, wenn  
Heinrich 4. vierzehn seiner unehelichen Kinder legitimieren und  
unter großen Zeremonien verloben ließ, daß sie ihm Götter  
schenkt habe, um ihn über die Unstuhbarkeit seiner Frau zu  
kräften; wenn er die Königin Marguerite dazu veranlaßte, die  
Ehebindung einer Ehemaine, eines sechszehnjährigen Mannes,  
beizuwohnen, deren Geliebter er gewesen; wenn Ludwig 14. sich  
öffentlich in einer Kirche mit seinen drei Königinnen verlobte,  
nämlich mit Maria Theresie, Mad. de Balballe und Mad. de  
Montespan, so nahm niemand daran Anstand. Seitdem die Welt  
nach dem Tode der Gabrielle d'Estree, für die er fünfzig Millionen  
Trauer trug, die Belleidbeseigungen des diplomatischen Corps  
sowie des Parlaments von Paris, das eigens zu diesem Zweck  
eine Deputation an das Postlager zu Fontainebleau sandte. Das  
als dieser Neuent sich noch im hohen Alter befindet in Schloß  
de Montmorency verlebte und sie an seinen Hofen verheiratete,  
in der Absicht, sie ihm am Hochzeitstag zu verheiraten, war er  
während darüber, daß die Ehekraft des Gatten für ein  
Vorhaben hinderte. Und was sagte der Herr de Montmorency  
festen? — Er gab dem Bräutigam unerschrocken die Hand  
ungläubige Geliebte, in welchen er der Ehekraft aufgab, ihn  
erweihen zu lassen, und dem König rief er an: „Ich will an  
König nicht fehlen zu lassen.“





# H. Lublin

Donnerstag  
Freitag  
Sonntag

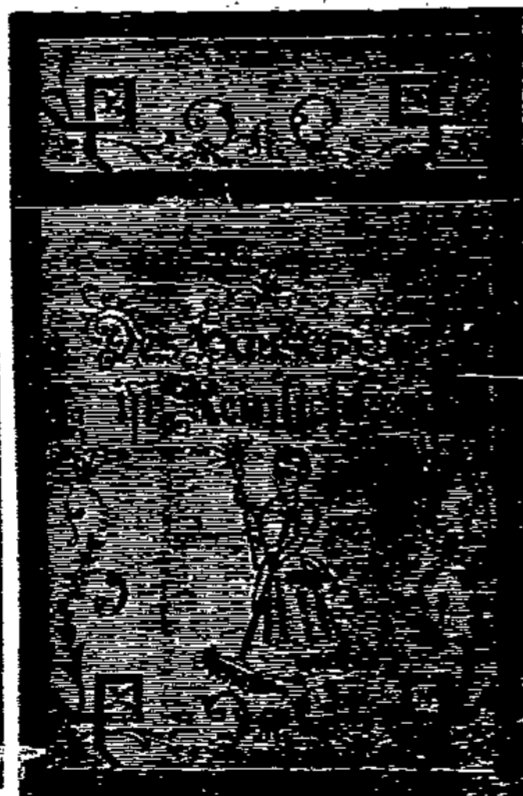
## Vorgezeichnete Handarbeiten

Donnerstag  
Freitag  
Sonntag

300 Paradehandtücher Wert bis 1.00	Extrapreis 45	100 Brotbeutel aus Aida-Stoff Wert 1.00	Extrapreis 35	350 Nachtlischdecken Aida - Angola - farb. Satin Wert bis 1.30	Extrapreis 40 30	20
300 Paradehandtücher Damas mit Hohlfaum u. à jour oder Franke Wert bis 2.00	Extrapreis 1.00 u. 75	100 Wäschebeutel Läder - Satin - Imperstoff Wert bis 3.00	Extrapreis 1.25	100 Bettwandschoner 70x150 Wert 1.80	Extrapreis	1.25
400 Küchenhandtücher Leinen, mit Hohlfaum und Franke Wert bis 1.65	Extrapreis 1.00 80 65	200 Leitungsschoner Wert 40	Extrapreis	600 Bett-Taschen Wert bis 45	Extrapreis 25	12
500 Küchentischdecken Fischerleinen, garniert, 67x100 cm Wert 75	Extrapreis 48	500 Klammerschürzen Fischerleinen, garniert Wert 50	Extrapreis	250 Schlafkissen Aida oder Leinen garniert Wert bis 1.75	Extrapreis 60 35	25
275 Tischläufer mit Hohlfaum und à jour Damas - Leinen - Satin Wert bis 5.50	Extrapreis 1.50 1.00 60	1000 Meter Küchenschrankspitzen Wert 12	Extrapreis Meter 8	75 Schlafkissen „Aida“ mit Rückseite Wert 85	Extrapreis	45
400 Milieux mit Hohlfaum und à jour Damas - Leinen - Röper Wert bis 4.50	Extrapreis 1.50 85 50	75 Kinderschürzen Samtwolle - Röper Wert bis 2.00	Extrapreis	75 Schrankgarnituren Aida - Damas mit Hohlfaum und Bördchen garniert Wert bis 2.00	Extrapreis 75	50
1000 Tablettdecken mit Hohlfaum, 25x36 cm Wert bis 20	Extrapreis 12	150 Paar mufterfertige Stramin-Schuhe Wert bis 1.65	Extrapreis	50 Wandschoner „Aida“ Wert bis 2.00	Extrapreis	75
300 Tablettdecken elegante Ausführung Wert bis 1.25	Extrapreis 30 15 6	450 Serviertischdecken Aida - Damas - Leinen Wert bis 4.75	Extrapreis 1.50 1.00 75	100 Bettdeckenhalter mit Stab und Ring Wert 1.45	Extrapreis	85
		750 Aida-Decken doppelt gewebt mit Bördchen eingefasst Größe 35x35 70x70 70x115 45x100 140x140 Wert 55 1.85 2.55 1.80 5.50	Extrapreis 28 1.05 1.65 1.05 3.75	50 gestickte Aida-Bettsprüche 70x150 Wert 6.75	Extrapreis	4.00

100 Fenstermütel 3.10  
100x130, Reimwollen Fries  
Wert 4.50 Extrapreis

50 Schlafdecken 4.60  
136x175, Reimwollen Fries  
Wert 6.00 Extrapreis



### Küchen-Garnitur

Fischerleinen  
mit breitem Besatz und Bördchen garniert

bestehend aus  
Besentuch, Handtuch  
Küchendecke, Frühstück-  
beutel, Leitungsschoner  
Brotbeutel, Topflappen-  
taschen, Lampentasche  
Wert bis 9.00 Extrapreis

500 Meter Bauernstoff 1.75  
blau-weiß, gelb-weiß, rot-rot  
Wert Meter 2.25  
Extrapreis Meter

500 Meter Aida-Deckenstoff 90  
kariert  
Wert Meter 1.45  
Extrapreis Meter

## Madeira-Handarbeiten

200 Hemden-Passen 10  
Handarbeit, Borden, Rückenteil, Kragen  
Extrapreis

Madeira-Hemden-Passen 22  
Handarbeit, Borden, Rückenteil, Kragen  
Extrapreis

500 Madeira-Hemden-Passen  
Handarbeit, Borden, Rückenteil, Kragen  
Serie I II III IV  
Wert 55-1.25 1.75 2.25 3.25  
Extrapreis 50 1.20 1.55 2.00

500 Madeira-Taschentücher  
Serie I II III IV V  
mit Sangnette 3 Bogen hochrand  
Eden gefärbt in feinsten Ausführung  
60 75 1.10 1.25 1.65